

## Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung

### Protokoll der Sitzung vom 16. November 2012

An der **74. Sitzung** der Arbeitsgemeinschaft nahmen folgende Personen teil:

Baumgartner (Statistik Austria), Burger-Scheidlin (Umweltdachverband), Fehrer (BMLFUW Abt. II/5), Hancvencl (Österreichische Gesellschaft für Agrar- und Umweltrecht), Haubenhofer (Green Care Wien), Heistingner (Kultur Pflanzen Konzepte GmbH), Hendrich (Universität Wien, Institut für Soziologie), Kenney (Universität für Bodenkultur, Institut für Landschaftsplanung), Kolland (Universität Wien, Institut für Soziologie), Korzenszky (Universität Wien, Institut für Soziologie), Oedl-Wieser (Bundesanstalt für Bergbauernfragen), Okonkwo-Klampfer (ÖBV – Via Campesina Austria), Pevetz (ehem. Bundesanstalt für Agrarwirtschaft), Sancho-Reinoso (Bundesanstalt für Bergbauernfragen), Sanglhuber (Universität für Bodenkultur, Institut für Landschaftsplanung), Seiser (Universität Wien, Institut für Kultur- und Sozialanthropologie), Strempl (Sozialversicherungsanstalt der Bauern, Abt. Sicherheit und Gesundheit), Streinzer (Universität Wien, Institut für Soziologie), M. Vogt (ÖBV - Via Campesina Austria), Wanka (Universität Wien, Institut für Soziologie) Wieser (Universität Wien, Institut für Soziologie), Wiesinger (Bundesanstalt für Bergbauernfragen)

**Entschuldigungen** ergingen von:

Amann, Aschenbrenner, Fischler, Gmeiner, S. Grieslmair, Haubenhofer, Hirschmugl-Fuchs, Hoppichler, Larcher, Loibl, Machold, Prop, Rossier, Strahl, Vogel, Welan, Zsilincsar

Der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft **Wieser** begrüßt alle Anwesenden und eröffnet die Sitzung.

Der Vortrag der freien Agrarwissenschaftlerin, Autorin und Beraterin **Andrea Heistingner** trug den Titel *„Ich habe mir meine Erben selbst gesucht - Hofübergabe außerhalb der Familie. Fallbeispiele, Potentiale, neue Wege“*. Zunächst werden Anlass und Hintergrund der Studie präsentiert, anschließend die genaue Fragestellung und Methoden sowie Erfahrungen aus den psychosozialen und juristischen Hofübergabeberatungen außerhalb der Familie und die rechtlichen Rahmenbedingungen in Österreich erörtert. Im Rahmen der Studie werden fünf Fallbeispiele einer außerfamilialen Hofübergabe mit qualitativen Interviews dokumentiert, abschließend die Ergebnisse diskutiert und ein Fazit gezogen. *Heistingner* studierte Landwirtschaft und ist seit 2000 selbstständig. Zwischen 2007-2009 machte sie eine Grundausbildung in systemischer Beratung und Therapie im Ausbildungsinstitut für systemische Therapie und Beratung in Meilen/Schweiz, nicht zuletzt deswegen, da der Agrar- und Familiensoziologe *Prof. Bruno Hildenbrand* dort im Dozententeam ist. Im systemischen Denken geht man davon aus, dass nicht nur Menschen gewisse Charakteristiken aufweisen, sondern dass die Eigenschaften und Handlungsoptionen sich immer in einem bestimmten Umfeld ausprägen. Es ist also eine Arbeit auf der

Beziehungsebene, als auch auf der Kontextebene. Im Anschluss daran führte *Heistinger* Hofübergabeberatungen im Rahmen der bäuerlichen Familienberatung Niederösterreich durch. Zurzeit führt sie aus persönlichen Gründen keine Beratungen durch, voraussichtlich ab Mitte 2014 wird sie bäuerliche Familien- und Unterehmungsberatung anbieten (siehe [www.dielau.be.at](http://www.dielau.be.at)). Die bäuerliche Familienberatung ist ein Teil aus dem Beratungsangebot von *Rat und Hilfe* mit der *Diözese St. Pölten* als Trägerorganisation. Mit der Übergabe an die Caritas haben sich die Prioritäten geändert und die geplante flächendeckende bäuerliche Familienberatung in Niederösterreich kam bislang nicht zustande. Dazu kommt, dass sowohl *Traude Beer-Heigl*, als auch *Franz Habersatter*, die über mehr als zehn Jahre diese Organisation aufgebaut haben, in Pension gingen. Zurzeit bieten in Niederösterreich Karl Eder und Marianne Schindlerer bäuerliche Familienberatungen an.

Die Studie wurde von der *Österreichischen Bergbauern- und Bergbäuerinnenvereinigung – Via Campesina (ÖBV)* in Auftrag gegeben.

Zu Beginn der Studie wurde mit *Karin Okonkwo-Klampfer* von der ÖBV ein ausführliches Interview über ihre Beweggründe bzw. jene der ÖBV Mitglieder geführt. Zwei große Motivgründe wurden dabei genannt. Einerseits meinte sie: *„Das Anliegen, dass der Hof erhalten bleibt (...), auch wenn die Kinder nicht übernehmen wollen, oder wenn es sich abzeichnet, dass keines der Kinder übernehmen möchte (...). Dann setzt dieses Überlegen ein: Ja, wie geht es überhaupt weiter (...). Es geht um das Weiterbestehen des Hofes, meist in abgewandelter Form. Da sind die Menschen oft zu Kompromissen bereit, aber dass der Hof bestehen bleibt, das ist für viele Menschen ganz, ganz wichtig (Karin Okonkwo-Klampfer, ÖBV).“* Zum andern sagte sie: *„Innerhalb der ÖBV hat sich eine Gruppe von jungen Leuten bemerkbar gemacht, die selber keinen Hof erben werden oder nicht von einem Hof kommen und die trotzdem ein immenses Interesse an der Landwirtschaft haben. Nicht an der Mainstream-Landwirtschaft, sondern an einer anders gestalteten Landwirtschaft (...), an einer ökologisch ausgerichteten Landwirtschaft. Und die Leute haben auch sehr oft den Wunsch, das Zusammenleben am Hof anders zu gestalten (ebendiese).“* Auf diese Weise charakterisiert sie kurz die einen für die die Phase der Hofübergabe begonnen hat und auf der anderen Seite eine Gruppe von Menschen, die selber keinen Hof erben, aber in die Landwirtschaft einsteigen möchten. Diesen Hintergrund kann man auch anders zusammenfassen. Dazu ein Zitat einer Agrarwissenschaftlerin der Universität Kassel-Witzenhausen: *„Berufsbiografien sind flexibler geworden: So, wie sich potentielle Hofübernehmer/innen gegen eine Hofübernahme entscheiden können, können sich Menschen, die nicht aus der Landwirtschaft kommen, entscheiden, den Beruf Bauer/Bäuerin zu erlernen (Fink-Kessler 2005).“* Dies ist eine sehr treffende Zusammenfassung. Wir leben in einer Zeit, wo Berufsbilder und Herkunft nicht mehr so eng gesehen und gelebt werden, sondern wo es mehr Transparenz und Flexibilität gibt. Menschen steigen leichter aus der Landwirtschaft aus, andere übernehmen wiederum mit einer Ein-Generationen-Perspektive einen Hof. Man geht nicht mehr unbedingt davon aus, dass einmal die Kinder den Betrieb übernehmen. Von Seiten der ÖBV wurde das folgendermaßen bezeichnet: auf der einen Seite gibt es ein *Höfesterben*, auf der anderen Seite ist aber der Einstieg in die Landwirtschaft schwieriger als noch vor ein oder zwei Generationen, da sofern man nicht von ganz peripheren Regionen spricht, die Grundstückspreise in den letzten Jahren dramatisch gestiegen sind. Für jemanden, der gerade in die Landwirtschaft einsteigt, ist ein massiver Kapitalbedarf notwendig, wenn man nicht nur das Land im Kaufpreis sondern auch die Gebäude, Maschinen, die Ausstattung usw. mitrechnet. Die allermeisten bringen das erforderliche Kapital nicht mit.

Die ÖBV beauftragte *Evelyn Klein*, Soziologin und Psychotherapeutin von der *Fakultät für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung der Universität Klagenfurt (IFF)* mit der Leitung dieser Studie. Die Durchzuführen übernahm *Heistinger*.

Folgende Fragestellungen wurden festgelegt:

- In welchen Lebenssituationen wurden oder werden Höfe außerhalb der Familie weitergegeben? Was ist der Anlass zu dieser Entscheidung?

- Welche Hemmschwellen und Chancen sehen Bäuerinnen und Bauern, die ihren Hof außerhalb der Familie weitergegeben bzw. übernommen haben? Welche grundsätzlichen Chancen und Potentiale für die außerfamiliale Hofübergabe sehen sie?
- Welche Formen der Hofübergabe wurden in der Vergangenheit in Österreich praktiziert und sind rechtlich möglich?
- Worin unterscheidet sich das Zusammenleben und Zusammenarbeiten am Hof nach der Übergabe und worin nicht?

Folgende Methoden wurden angewandt:

- Zum *Auftakt* gab es einen Diskussionsabend, der als Gruppeninterview mit Bauern und Bäuerinnen in Oberwart im Südburgenland in Zusammenarbeit mit der Bezirkslandwirtschaftskammer gestaltet und geführt wurde. Der Kontakt kam über die ÖBV zustande.
- *Qualitative Interviews*: Es wurden fünf halbstrukturierte Interviews mit ÜbernehmerInnen und/oder ÜbergeberInnen durchgeführt. Wo möglich erfolgte dies mit beiden Gruppen. Da einige Hofübergaben schon länger zurücklagen und einige Übergeber nicht mehr am Leben waren, war dies nicht immer möglich. Vorab gab es eine schriftliche Kontaktaufnahme, danach bei Zusage Interview direkt auf dem Hof. Die Interviewpartner waren z.T. Mitglieder der ÖBV, die diesen Weg gewählt haben. Andere Kontaktadressen waren Bekannte oder Nachbarn von ÖBV Mitgliedern. Auch aus dem beruflichen Kontext der bäuerlichen Familienberatung gab es Hinweise und wurden Kontakte vermittelt.
- Darüber hinaus wurden vier *ExpertInnen-Interviews* mit BeraterInnen der Landeslandwirtschaftskammern in Niederösterreich und Oberösterreich, sowie einem Berater der Universität Kassel (Christian Vieth) und einem Agrarhistoriker (Erich Lahnsteiner) geführt
- Dazu gab es eine *Literaturrecherche* und eine Recherche zu den *rechtlichen Rahmenbedingungen*

Zu den *Erfahrungen aus der Beratung* lässt sich Folgendes ausführen:

In Österreich ist die außerfamiliale Hofübergabe ein relativ junges Thema. Innerhalb der ÖBV und deren Arbeitskreise ist das aber bereits länger ein Thema, auch weil für einige ÖBV Bäuerinnen und Bauern ein Ende des Arbeitslebens absehbar und somit die Phase der Hofübergabe begonnen hat. Die Frage ist, sofern keines der Kinder sich entschlossen hat, den Hof zu übernehmen, wer dann weiterwirtschaften wird. Innerhalb der ÖBV ist es sehr vielen ein Anliegen, dass es mit ihrem Hof weitergeht. Das führt zur Notwendigkeit eigenständige Wege zu entwickeln. Für 2009 wurde ein zweitägiger Workshop in Graz als Angebot für dieses Thema gemeinsam mit der Psychotherapeutin und Biobäuerin *Christine Degenhardt* geplant. Dabei gab es eine sehr interessante Wendung, da die Bäuerinnen und Bauern, die ein solches Seminar angeregt hatten, sich nicht meldeten oder im letzten Moment wieder absagten. Als die Eltern erklärten, dass es ihnen ein Anliegen wäre, dass der Hof weitergeführt wird, obwohl kein Kind übernehmen möchte, entstand innerhalb der Familie eine Diskussion. Die Eltern begaben sich also auf den Weg nach Alternativen. In dem Moment, als die Kinder von den drei Familien, die das Kernteam für den Workshop hätten bilden sollen, merkten, dass es ernst wird und die Eltern nicht vorhaben, den Betrieb bis zu einem Alter von 80 Jahren oder noch länger weiterzuführen, jemanden innerhalb der Familie der/die sich bereit erklärte, den Betrieb zu übernehmen. Aus der Perspektive der Beratung kann man allerdings sagen, dass diese Intervention erfolgreich war. Die Auseinandersetzung der Eltern mit der Option der Übergabe an jemanden außerhalb der Familie hat genügt, um „*Bewegung*“ ins Spiel zu bringen und die Kinder konkret dazu bewegt, sich mit dem Älterwerden ihrer eigenen Eltern und der damit einhergehenden Veränderungen am Betrieb und in der Familie auseinanderzusetzen, also „ihr Erbe anzutreten“.

Es wurden zwei Gruppenseminare gemeinsam mit *Traude Beer-Heigl* zum Thema Hofübergabe durchgeführt, die sich an die Hofübergeber gerichtet haben. Die meisten hatten den Betrieb in den 1960er Jahren übernommen, einige davon auf Leibrente, in der Regel von kinderlosen Paaren aus der Nachbarschaft. Gegenwärtig wird diese Möglichkeit, den Hof an jemanden außerhalb der Familie zu übergeben kaum in Erwägung gezogen, auch wenn klar ist, dass keines der Kinder übernehmen will oder kann. Was durchaus praktiziert wird ist, dass der Hof an Nichten und Neffen, eventuell auch an die Enkelkinder direkt übergeben wird. Der Option, den Hof an jemanden außerhalb der Familie zu übergeben, begegnet man kaum. Es gibt eine sehr gute Broschüre der Landjugend zur Hofübergabe, wo weder die Leibrente noch eine Hofübergabe außerhalb der Familie in einer anderen Form einmal angesprochen werden. Die These die hier mit den BeraterInnen diskutiert wurde lautet, dass es vermutlich einen sehr direkten Zusammenhang mit der pensionsrechtlichen Absicherung von Bauern und Bäuerinnen seit 1969 und der eigenständigen Bäuerinnenpension seit 1992 gibt. Es wird natürlich auch andere Gründe geben. Ein Rechtsberater der Oberösterreichischen Landwirtschaftskammer meinte, dass er den Eindruck hätte, dass es über die Jahre leichter geworden wäre, in der langen Folge der Erben und Hofübernehmer der letzte zu sein. Die moralische Verpflichtung, die jemand fühlt, einen Hof weiterzuführen, auch wenn er/sie das gar nicht möchte, hätte abgenommen. Dies wäre auch ein Grund, warum es vielen nicht mehr so schwer fällt, einen Hof aufzugeben.

In Deutschland gibt es bereits seit einigen Jahren eine *Arbeitsgruppe Ökologische Agrarwissenschaften* an der *Universität Kassel-Witzenhausen* die sich in Zusammenarbeit mit der Zukunftsstiftung Landwirtschaft schon länger mit diesem Thema beschäftigt. Die hauptverantwortliche Person ist Christian Vieth. Sie betreuen auch ein sehr rege in Anspruch genommenes Internetportal [www.hofgruender.de](http://www.hofgruender.de), wo sowohl Suchende als auch Abgebende inserieren können. Das Portal wird auch immer stärker von ÖsterreicherInnen in Anspruch genommen. Sie bieten auch Schulungen für BeraterInnen an, betreuen Suchende und Abgebende und haben einen sehr guten Leitfaden zur Hofübergabe außerhalb der Familie verfasst. Alle Dokumente sind über diese Plattform abrufbar.

Es gibt mehrere *rechtliche Möglichkeiten* einer Hofübergabe außerhalb der Familie.

- Grundsätzlich gibt es die Möglichkeit der Schenkung in Form eines klassischen Übergabevertrags. Was dabei privatrechtlich konkret geregelt wird obliegt den beiden Vertragsparteien genauso wie innerhalb der Familie. Es gibt in diesem Bereich große Veränderungen und z.T. regionale Traditionen. Was geregelt wird sind Fragen des Wohnrechts, der Pflege und Altersversorgung, allfällige Zahlungen oder weitere Nutzungsrechte. Die Ausstattung der *Übergabeverträge* ist in der agrarsoziologischen Forschung ein sehr spannendes Thema, weil diese Dokumente in den Archiven (Grundbuch) recherchierbar sind.
- *Leibrente* wird folgendermaßen definiert „*wird jemand für Geld, oder gegen eine für Geld geschätzte Sache auf die Lebensdauer einer gewissen Person eine bestimmte jährliche Entrichtung versprochen, so ist das ein Leibrentenvertrag*“. Diese Verträge waren bis in die 1960er Jahre bei einer Hofübergabe außerhalb der Familie sehr üblich.
- Eine weitere Möglichkeit ist die *Zeitrente*. Für eine bestimmte Zeit wird dabei ein bestimmter Betrag oder als Naturalleistungen an eine bestimmte Person gezahlt. Diese Leibrente ist auch auf allfällige Kinder vererbbar.
- Weiters gibt es die Möglichkeit den Hof zu verkaufen, entweder zum *Verkehrswert* oder auch unterhalb bzw. weit unterhalb des Verkehrswertes in einer einmaligen Zahlung oder als Zahlung in vereinbarten Raten.

Bei den rechtlichen Unterschieden gibt es einen sehr wichtigen Aspekt des grundsätzlichen Erbrechtes. Wenn es eigene Kinder gibt, dann haben diese einen Anspruch auf den sogenannten Pflichtteil. Wird der Hof an Nicht-Erbberechtigten geschenkt oder unterhalb des Verkehrswertes verkauft, bleibt dieser

Anspruch bestehen und erlischt erst nach zwei Jahren nach der Übergabe. Dies ist ein Grund, wenn es eigene Kinder gibt, diese in den Entscheidungsprozess miteinzubeziehen. Es ist wichtig, dass eigene Kinder eine Hofübergabe außerhalb der Familie mittragen. Man weiß aus der Beratung, dass es relativ üblich ist, damit der Hof weiter bestehen kann, aus empfundener Solidarität dem Bruder oder der Schwester gegenüber auf einen Großteil des Pflichtteils verzichtet wird, wobei die Eltern meistens schon sehr genau darauf schauen, welche Unterstützungsmöglichkeiten für die weichenden Geschwister möglich sind, z.B. Baugründe oder Hilfe beim Hausbau. Wenn aber die Wirtschaftlichkeit des Betriebes nicht mehr gegeben wäre, nachdem die Geschwisterkinder ausgezahlt wurden, dann verzichten in der Regel die Geschwister darauf. In vielen Beratungen bekommt man auch den Eindruck, dass der Druck relativ groß ist, dass sie auf ihren Pflichtteil verzichten. Allerdings wenn jetzt aber jemand außerhalb der Familie übernimmt, dann ist diese Solidarität in der Form nicht automatisch da.

Wenn der/die ÜbergeberIn keine eigenen Kinder hat, dann können andere Verwandte wie Schwestern, Brüder, Nichten, Neffen usw. keine Erbansprüche geltend machen. Eine Hofübergabe außerhalb der Familie ist dann wirklich nur noch eine Sache jener, die den Betrieb übergeben.

In der Studie werden fünf *Fallbeispiele* geschildert. Die Namen der Höfe und deren Besitzer wurden von der Autorin geändert.

|  | 1  | 2   | 3  | 4  | 5<br>(Telefoninterview)   |
|--|--|---|--|--|---|
|  | Mühlbichlhof/<br>Mühlviertel/ OÖ   | Binderhof/<br>Südsteiermark   | Breiteben/<br>Mühlviertel/ OÖ                                      | Sonnleiten/<br>Mostviertel/ NÖ   | Nussmoar/<br>Südsteiermark  |
| <b>Jahr der Übergabe</b>   | 2009   | 1990  | 1994   | 2001   | 1984  |
| <b>Kontakt</b>   | Nachbarn/Bekannte  | Verwandte/Bekannte  | Zeitungsinserat der<br>HofübernehmerInnen<br>in der Kirchenzeitung | Lokale Freiwillige<br>Feuerwehr  | Nachbarn  |
| <b>Erwerbsart</b>  | Vollerwerb   | Vollerwerb  | Zuerwerb   | Vollerwerb   | Vollerwerb, vor 1<br>Jahr Scheidung<br>und<br>Betriebsaufgabe     |
| <b>Betriebliche<br/>Ausrichtung</b>  | Gemischter Bio-<br>Betrieb mit<br>Schwerpunkt<br>Ackerbau,<br>Getreidezucht und<br>Direktvermarktung | Gemischter Bio-<br>Betrieb,<br>Milchviehhaltung,<br>Ackerbau und<br>Direktvermarktung | Gemischter Bio-<br>Betrieb,<br>Mutterkuhhaltung                    | Grünlandbetrieb,<br>Mutterkuhhaltung                                     | Bio-Gemüsebau,<br>Floristik und<br>Direktvermarktung              |
| <b>Lage</b>  | Einzellage   | Dorfverband   | Einzellage   | Einzellage   | Einzellage  |
| <b>Hofgröße</b>  | 20 ha Acker, 15 ha<br>Wiese, 5 ha Wald   | 15 ha Acker<br>15 ha Grünland   | 16 ha LN<br>5,5 ha Wald  | 30 ha Grünland<br>10 ha Wald   | 6 ha LN<br>6 ha Wald  |
| <b>Gemeinsames<br/>Zusammenleben<br/>auf dem Hof nach<br/>der Übergabe</b> | Von Beginn an<br>getrennte<br>Wohnungen  | Nach Hausumbau<br>1998 getrennte<br>Wohnungen   | Getrennte<br>Wohnungen   | Gemeinsamer<br>Haushalt und<br>getrennte<br>Wohnungen                    | Gemeinsamer<br>Haushalt   |
| <b>Eigene Kinder der<br/>HofübergeberInnen</b>                             | Nein   | Ja, vorgesehener<br>Hofübernehmer<br>verunglückt und<br>seither invalid               | Pflegekind tödlich<br>verunglückt                                  | Ja, vorgesehener<br>Hoferbe tödlich<br>verunglückt                       | Nein, Pflegekinder  |
| <b>Am Hof leben zum<br/>Zeitpunkt des<br/>Interviews</b>                   | Übergeber<br>Übernehmer-<br>Ehepaar und ihre<br>drei Kleinkinder                                     | Übergeberin<br>Übernehmer-<br>Ehepaar und ihre<br>drei schulpflichtigen<br>Kinder     | Übernehmer-Ehepaar<br>und ihre zwei<br>jugendlichen Kinder         | Übergeberin,<br>Übernehmer-<br>Ehepaar und ihre<br>beiden<br>Kleinkinder | Übergeberin<br>Übernehmerin<br>und zwei<br>jugendlichen<br>Kinder |

Tabelle 1: Übersicht über die interviewten Betriebe

### *Fallbeispiel 1 Mühlbichlhof im Mühlviertel/Oberösterreich*

Huber Bammer ist 71 Jahre alt. Vor zwei Jahren übergab er seinen Betrieb an eine junge Familie. Er selber ist unverheiratet und kinderlos. Er hatte den Betrieb 1964 von seinen Eltern übernommen und gemeinsam mit seiner Schwester bewirtschaftet. Seit den 1970er Jahren bewirtschaftete er den Betrieb biologisch. Heute leben und arbeiten die Übernehmer Elisabeth und Jakob mit ihren drei Söhnen, die drei, fünf und

sechs Jahre alt sind, am Hof. Nach der Übergabe zogen Herr Bammer in eine eigene Wohnung am Hof, seine Schwester in eine Eigentumswohnung in die nächstgelegene Stadt und die junge Familie in das Wohnhaus. Elisabeth und Jakob studierten Theologie und hatten vor der Übernahme eine kleine Landwirtschaft gepachtet. Jakob stammt von einem landwirtschaftlichen Betrieb. Der gemischte Betrieb liegt in einer Einzellage in der hügeligen Landschaft des Oberen Mühlviertels und hat sich neben einem Schwerpunkt auf Ackerbau und Getreidezüchtung, den Hubert Bammer aufgebaut hat, auf die Haltung alter Haustierrassen spezialisiert. Im Hofladen, denn bereits die Schwester von Hubert Bammer aufgebaut hat, werden neben Getreideprodukten auch hofeigene Schnäpse angeboten. Zum Betrieb gehören 20 Hektar Acker, 15 Hektar Wiesen und fünf Hektar Wald. Die Übergabe erfolgt in Form einer gemischten Schenkung mit einem Übergabevertrag. Die Gegenleistung war ein lebenslängliches Wohnrecht am Hof. Dies ist insofern ein Sonderfall, da es einen zweiten getrennten Betrieb – die Getreidezucht – gibt, den er nicht übergeben hat. Die Getreidezucht ist ein Verein, der bei der Übergabe herausgenommen wurde. Der Betrieb wurde in Form eines Übergabevertrags/Schenkungs übergeben.

### ***Fallbeispiel 2 Binderhof in der Südsteiermark***

Matthias und Christine Schmidt bewirtschaften einen gemischten Biobetrieb mit Ackerbau, Milchkühen und Direktvermarktung im Vollerwerb. Christine bäckt einmal in der Woche Brot und verarbeitet die Milch zu Topfen, Butter und Joghurt. Der Großteil der Milch wird als Schulmilch vermarktet. Der Hof liegt im Dorfverband. In der Ortschaft ist der Binderhof der einzige Biobetrieb und der einzige Hof, auf dem noch Milchkühe gehalten werden. Die drei anderen Betriebe im Ort sind Schweinemast- und Schweinezuchtbetriebe. Christine und Matthias bewohnen den Hof gemeinsam mit ihren drei Söhnen, die 12, 13 und 16 Jahre alt sind. Die 87-jährige Übergeberin, Frau Schwaiger, lebt in einer eigenen Wohnung am Hof. Sowohl Christine als auch Matthias stammen von landwirtschaftlichen Betrieben aus der Region. 1990 übernahm Matthias im Alter von 24 Jahren und noch ohne Partnerin den Binderhof vom Ehepaar Schwaiger. Zwei Jahre nach der Übergabe verstarb Herr Schwaiger. In diesem Jahr zog auch Christine auf den Hof. Matthias stellte kurz nach der Übernahme den konventionellen Betrieb auf einen Biobetrieb um und baute einen neuen Freilaufstall. In den Jahren 1997 und 1998 wurde das Wohnhaus saniert und vergrößert. Seither wohnt Frau Schwaiger in einer eigenen Wohnung. Das Übergeberehepaar Schwaiger hat drei Söhne und zwei Töchter. Der mittlere Sohn wollte den Hof übernehmen, erkrankte jedoch vor der Übernahme, ist seither querschnittgelähmt und arbeitet in einem Büro. Das Ehepaar Schwaiger war zum Zeitpunkt der Übergabe bereits in Pension und hatte ca. drei Jahre nach einem Übernehmer gesucht. Zum Betrieb gehören 15 Hektar Acker und 15 Hektar Grünland. Die Übergabe erfolgte mit einem klassischen Übergabevertrag, aber mit Versorgung, Pflege und einem lebenslangem Wohnrecht.

### ***Fallbeispiel 3 Breiteben im Mühlviertel/Oberösterreich***

Der Betrieb von Johanna und Franz Wieser ist ein Nebenerwerbsbetrieb. Franz bewirtschaftet die Landwirtschaft und Johanna arbeitet hauptberuflich als Sozialarbeiterin. Die beiden hatten den Betrieb 1994 von Anna Ehrenberger auf Leibrente übernommen. Frau Ehrenberger war, nachdem ihr Mann tödlich verunglückte, aktiv auf der Suche nach Übernehmern. Ihr Pflegesohn, der den Betrieb übernehmen hätte sollen, verunglückte bereits zehn Jahre früher tödlich bei einem Arbeitsunfall. Johanna und Franz Wieser stammen beide von einem landwirtschaftlichen Betrieb, vor der Übernahme waren beide in der Entwicklungszusammenarbeit tätig. Franz hätte den elterlichen Betrieb übernommen, aber während eines längeren Auslandseinsatzes hatte er mit seinem jüngeren Bruder vereinbart, dass dieser den landwirtschaftlichen Betrieb übernimmt. Johanna wollte nie Bäuerin werden und so war ihre Grundbedingung für die Hofsuche, dass sie nicht hauptberuflich am Hof tätig sein wird. Den Betrieb bewirtschaften sie mit Schwerpunkt auf Mutterkuhhaltung, Fleischverarbeitung und Direktvermarktung. Zum Betrieb gehören 16 Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche und 5,5 Hektar. Unmittelbar nach der Übernahme begannen sie mit dem Umbau des Wohngebäudes, mit der Sanierung des

Wirtschaftsgebäudes und stellten den Betrieb auf Biolandwirtschaft um. Am Hof leben Johanna und Franz mit ihren beiden jugendlichen Kindern.

#### ***Fallbeispiel 4 Sonnleiten im Mostviertel/Niederösterreich***

Der Sonnleitenhof liegt im Berggebiet des Mostviertels und wird von Jasmin und Hans Zwerger im Vollerwerb mit Mutterkuhhaltung bewirtschaftet. Die beiden den Betrieb 2001 von Cäcilia und Josef Maier. Die Übergabe an den eigenen Sohn war bereits fixiert. Dieser war verheiratet und hatte einen wenige Monate alten Sohn und gemeinsam mit seiner Frau eine eigene Wohnung am Hof ausgebaut. Wenige Monate vor der geplanten Übernahme verstarb der Sohn im Alter von Mitte 30 an einem Herzinfarkt. Seine Frau, die weder von einem landwirtschaftlichen Betrieb stammte, noch eine landwirtschaftliche Ausbildung hatte, konnte sich nicht vorstellen den Betrieb weiter zu bewirtschaften. Die anderen vier Töchter waren bereits verheiratet und die Enkelsöhne, die auch gefragt wurden, noch zu jung. Jasmin und Hans kommen beide von landwirtschaftlichen Betrieben aus der Nachbarschaft, Jasmin hat eine landwirtschaftliche Fachausbildung absolviert, Hans ist gelernter Maurer und hat nach der Übernahme die Ausbildung zum landwirtschaftlichen Facharbeiter abgeschlossen. Am Hof leben sie gemeinsam mit ihren beiden kleinen Kindern und der Übergeberin Cäcilia Maier. Im Wohnhaus gibt es zwei Wohneinheiten. Die Übergeberin Frau Maier lebt untertags bei Jasmin und Hans, der Übergeber verstarb 2009, also acht Jahre nach der Übergabe. Zum Betrieb gehören 30 Hektar Grünland und zehn Hektar Wald.

#### ***Fallbeispiel 5 Nussmoar in der Südsteiermark***

Marta und Hubert Reiter haben den Nussmoarhof 1984 übernommen. Bis vor einem Jahr bewirtschafteten sie den Betrieb im Vollerwerb. Sie hatten den Betrieb auf biologische Wirtschaftsweise umgestellt, Gemüse und Blumen angebaut, verarbeitet und direktvermarktet. Der Betrieb zu dem sechs Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche und sechs Hektar Wald gehörten liegt in einer Einzeltage. Vor einem Jahr trennte sich das Ehepaar und der Betrieb wurde im Zuge der Scheidung zwischen ihnen aufgeteilt. Seither lebt Frau Reiter mit zwei ihrer vier Kinder und der Übergeberin Marianne Nageler am Hof. Herr Nageler war einige Jahre nach der Übergabe verstorben. Die beiden Familien wohnten immer in einem gemeinsamen Haushalt. Frau Reiter arbeitet seit kurzem als Behindertenpflegerin. Herr und Frau Nageler hatten Pflegekinder angenommen, von denen keines den Hof übernehmen wollte. Marta und Hubert Reiter stammen aus der gleichen Gemeinde, allerdings nicht aus der unmittelbaren Nachbarschaft. Zum Zeitpunkt der Übernahme waren Haus und Hof sehr renovierungsbedürftig.

Wie lassen sich diese Betriebe anhand von Unterschieden und Gemeinsamkeiten charakterisieren?

Man kann sagen, dass keiner der Höfe in einer sogenannten landwirtschaftlichen Gunstlage liegt, aber anders gesagt, sind die Höfe mehr oder weniger typisch für ihre Region was Größe und Betriebsausrichtung angeht, vielleicht mit Ausnahme des Mühlbichlhofs, aus dem sich über die letzten Jahrzehnte auch ein Getreidezuchtbetrieb entwickelt hat. Zwei Betriebe waren bei der Übergabe in einem sehr schlechten Zustand. *„Sie haben in den letzten 15 Jahren praktisch nichts mehr angegriffen bei der Wirtschaft, da war alles zum Herrichten“* (Binderhof). *„Fakt war, die Wirtschaft – vor lauter Begeisterung haben wir das gar nicht gesehen – war komplett verfallen, es war überhaupt keine Grundlage für ein Wirtschaften. Drei alte Kühe im Stall. Und dann der erste Winter. Im Winter von 1984 auf 1985 war so viel Schnee. Bei zwei Drittel der Wirtschaftsgebäude sind die Dächer eingebrochen“* (Nussmoar). Bei einem Betrieb gab es noch keine getrennten Wohnräume für die Übergeber und Übernehmer und es waren große Investitionen in Stall- und Wohngebäude notwendig (Breiteben). Bei zwei Betriebe, die interessanterweise erst vor kurzem übergeben wurden, waren Haus und Hof neu saniert und bereits bei der Übergabe zwei getrennte Wohneinheiten vorhanden (Sonnleiten) oder kaum Anfangsinvestitionen notwendig (Mühlbichlhof).

Was waren die konkreten *Anlässe* und *Motive* bei den fünf Fallbeispielen?

Bei drei ÜbergeberInnen gab es keine eigenen Kinder (Mühlbichlhof, Breitleben, Nussmoar), zwei hatten zwar eigene Kinder, die aber verstorben (Sonnleiten) oder nach einer Erkrankung querschnittgelähmt waren (Binderhof). Man könnte nun sagen, dass es nur zu logisch ist, dass wenn sie keine eigenen Kinder haben, sie sich jemand von außerhalb suchen müssen. Es gibt aber auch die These, dass selbst wenn bei Familien, wo kein Kind übernehmen konnte oder wollte, dieser Schritt zur Hofübergabe außerhalb der Familie ein ungewöhnlicher ist, der eigene Motive, Anlässe und Überzeugungen der HofübergeberInnen vermuten lässt. Christian Vieth von der Universität Kassel brachte dies folgendermaßen auf den Punkt: *„In der Vergangenheit wurde dann in der Regel der Betrieb aufgelöst und das Land verpachtet. Es gibt aber zunehmend ein Interesse daran, dass es mit dem Hof weitergeht.“* So beschreibt er dies aus seinen Beratungserfahrungen für Deutschland.

In Bezug auf Anlässe und Motive am Mühlbichlhof holte Hubert Bammer sehr weit aus: *„...dann haben wir uns weiterentwickelt und haben Ende der 1970er Jahre die Biologische Landwirtschaft als Grundlage genommen (...) Und heute ist es doch so weit in der Gemeinde, dass fast kein anderer Betrieb mehr existiert außer den Biobetrieben.“* Aus der Beschäftigung mit dem Biolandbau habe er auch darüber nachgedacht, *„was Erde ist und wem das gehört“* und habe im Zuge dieser Überlegungen beschlossen, den Hof einmal nicht zu verkaufen *„A, weil ich auch geerbt habe und B (...), weil es mir nicht zusteht, Erde zu verkaufen.“* Das ist eine sehr starke Überzeugung bzw. Motiv.

Am Binderhof in der Südsteiermark konnte das Interview nur noch mit Frau Schwaiger geführt werden, da Herr Schwaiger 2009 verstarb. Diese meinte: *„Weiter muss es gehen‘, habe ihr Mann immer gesagt und für ihn sei es unvorstellbar gewesen „die Tiere aus dem Stall zu treiben und die Flächen zu verkaufen.“* Sie hat also sehr stark mit den Worten ihres verstorbenen Mannes argumentiert.

Franz und Johanna Wieser vom Betrieb Breitleben, wo die Übergeberin bereits verstorben ist, erzählen, dass es der Übergeberin ein Anliegen gewesen sei, *„dass die Landwirtschaft weitergeht“*. Darüber hinaus habe sie zwei weitere Kriterien festgelegt für die Auswahl unter den zahlreichen InteressentInnen: *„dass das jemand ist, der noch kein eigenes Objekt hat und der kleine Kinder hat.“* Sie wollte also nicht, dass ein Nachbarbetrieb übernimmt. Die Übernehmer hatten beim Zeitpunkt der Übergabe bereits zwei Kinder.

Cäcilia Maier vom Sonnleitenhof meinte, dass es für sie ein Anliegen ist, dass *„wer am Haus ist.“* Das ist ein klassisches Motiv aus einer bäuerlichen Lebenshaltung heraus, dass also nicht jemand untertags seiner Lohnarbeit nachgeht, dass jemand sieben Tage in der Woche am Betrieb ist. Frau Maier kommt selber aus einem landwirtschaftlichen Betrieb und hat eingeheirat. Sie sagt über sich selber: *„Ich bin es gewöhnt gewesen von zu Hause aus, wir sind immer viele Leute gewesen.“* Es wäre für sie unvorstellbar gewesen, dass sie alleine am Haus ist. Es stand kurz zu Diskussion, dass ihr Schwiegersohn, der auch Landwirt ist, den Hof von der Ferne mitbewirtschaftet.

Was waren die Auswahlkriterien und wie erfolgten die Suchprozesse und die Kontaktaufnahme? Es ist natürlich etwas ganz Wesentliches, wie die beiden Seiten überhaupt zueinander finden.

Hubert Bammer vom Mühlbichlhof sagt darauf: *„Ich habe sie über meine Nachbarn kennengelernt, weil sie öfter da waren und gemerkt, dass sie ganz geschickte Leute sind. Und so ist einmal das Gespräch darauf gekommen, dass sie Interesse hätten, einen Hof zu übernehmen. Dann sind sie einmal gekommen und ich habe mich auf ein Gespräch eingelassen und gespürt, dass das keine seichte Geschichte ist.“*

Matthias Schmitt vom Binderhof in der Südsteiermark führte aus: *„Ich wollte immer schon gerne in der Landwirtschaft arbeiten.“* Es stammt auch selber von einem landwirtschaftlichen Betrieb, wo immer klar war, dass den der Bruder übernimmt. Das habe auch seine Mutter gewusst und sei einmal beim Fleischeinkaufen mit der dortigen Bäuerin ins Gespräch gekommen. Die Bäuerin, die übrigens selber den Hof auf Leibrente übernommen hatte, habe daraufhin ihren Bruder informiert und dieser Matthias und seine Eltern kontaktiert. Hier sieht man wiederum wie lokale Netzwerke funktionieren.

Beim Betrieb Breiteben hatten Johanna und Franz einige Inserate u.a. auch eines in der Kirchenzeitung aufgegeben. Frau Ehrenberger hat sie daraufhin kontaktiert. Bei den Fallbeispielen Sonnleiten und Nussmoar stammen Hofübergeber und Hofübernehmer jeweils aus derselben Gemeinde. Beim Sonnleitenhof gibt es zwar kein direktes Verwandtschaftsverhältnis, im Gespräch wurde aber betont, dass Jasmin, die Jungbäuerin, die Enkeltochter des Firmpaten des Mannes sei. Cäcilia Maier sagte dazu: *„Da haben wir gewusst, von wo sie abstammt und (...), dass sie recht wirtschaftliche und ordentliche Leute sind und man hat auch nie gehört, dass bei ihnen etwas nicht hinhalten würde.“*

Was die Betriebe eint oder was auffällt ist, dass

- entweder beide Übernehmer, aber mindestens einer von einem landwirtschaftlichen Betrieb kommen
- lokale soziale Netzwerke, informeller Informationsaustausch und lokale Medien für die Kontaktaufnahme genutzt wurden. Dies hat sicherlich auch mit dem Zeitrahmen zu tun, aber nicht nur damit. Internet spielte damals noch keine Rolle.
- bei allen Betrieben ging die Kontaktaufnahme von den ÜbergeberInnen aus.

Welche *Formen* wurden für die *Übergabe* gewählt?

Beim Mühlbichlhof war es ein Übergabevertrag mit Wohnrecht aber ohne Pflege.

Beim Binderhof war es Übergabevertrag mit Wohnrecht, täglicher Versorgung und allfälliger Pflege.

Beim Breitebenhof war es ein Übergabevertrag mit Leibrente, d.h. monatliche Zahlungen und eine sgn. *Stilllage*, d.h. ein Betrag, den man vereinbart und bereits im Übergabevertrag festhält und den dann die Übergeber irgendwann einmal einfordern können. Weiters vereinbart wurde die tägliche Versorgung, aber nicht „über den gemeinsamen Tisch“, wie von der Übernehmerin gewünscht, sondern in der eigenen Wohnung sowie Pflege „soweit es im Rahmen der Hauskrankenpflege möglich ist“.

Beim Sonnleitenhof wurde ein Übergabevertrag mit Wohnrecht und Pflege abgeschlossen.

Beim Nussmoar in der Südsteiermark war es ein Übergabevertrag mit *„Handgeld“*, Wohnrecht und Pflege. Handgeld wurde einvernehmlich eingestellt, nachdem die Gebäude saniert werden mussten, nachdem die Dächer gleich nach der Übergabe eingestürzt sind.

Wie gut das Zusammenleben nach der Übergabe funktioniert hängt entscheidend mit dem *Übergabeprozess* zusammen. Insofern ist dieser besonders wichtig.

Beim Mühlbichlhof gab es eine Pacht für zwei Jahre als Probezeit. Hubert Bammer empfiehlt dies grundsätzlich *„weil nicht dass sie dann herkommen, den Hof dann haben und verkaufen“*. Der Pachtvertrag diente sozusagen als Absicherung.

Bei zwei Fallbeispielen (Binderhof, Nussmoar) gab es einen ziemlich raschen Termin beim Notar kurze Zeit nach der Kontaktaufnahme. Beim Binderhof, jener Betrieb, wo die Übergeber bereits in Pension waren und schon lange gesucht hatten, war dies sogar innerhalb von drei Wochen.

Beim Breitebenhof mit dem Inserat in der Kirchenzeitung dauerte der Übergabeprozess zwischen Kontaktaufnahme und der tatsächlichen Übergabe eineinhalb Jahre. Der Neffe von Frau Ehrenberger habe sie angerufen und sie informiert, dass sie *„die Ausgesuchten“* seien und kommen sollten. Johanna habe daraufhin gesagt: *„Nein, wenn, dann kommt ihr“*. Sie betont im Gespräch, dass ihr das wichtig gewesen sei, um nicht als Bittsteller auf den Hof zu kommen, damit das Gleichgewicht gewahrt bleibt.

Welche *Ressourcen* wurden als unterstützend benannt?

Vom Betrieb Breiteben wurde die juristische Beratung der Landeslandwirtschaftskammer angesprochen. Berater Franz äußerte sich dazu folgendermaßen: *„Frau Ehrenberger, wenn Sie eine Kommunikation mit diesen*

*Leuten haben wollen, dann ist es über den gemeinsamen Tisch der denkbar schlechteste Zeitpunkt, da gibt es immer Reibereien. Da sind Kinder da und die essen nicht ordentlich und (...) das ist ja nicht nur bei einer fremden Übergabe nicht gut, sondern grundsätzlich.“* In vielen Übergabeverträgen gibt es immer noch die Standardformulierung der fünf Mahlzeiten beim gemeinsamen Tisch. Bei zwei Betrieben (Binderhof, Breiteben) wurden als Ressource eigenen Geschwister oder Eltern genannt, die beim Hausbau, der Haussanierung oder beim Stallbau geholfen haben. Johanna vom Breitebenhof meinte dazu: *„Jeder hat sich gefreut, dass es hin gehaut hat und sie haben gesehen, da ist viel zu tun.“* Wenn jemand aus der Landwirtschaft kommt und eines der Kinder übernimmt, dann sieht man recht viel, was notwendig ist. Von vier Betrieben (Binderhof, Breiteben, Sonnleiten, Nussmoar) wurden als Ressource die eigenen Kontakte und die eigenen Herkunftsfamilien in der unmittelbaren Nähe angesprochen, d.h. Kontakte, die für den Alltag greifbar sind. Bei einem Betrieb (Sonnleiten) wurde darauf hingewiesen, dass die Kinder der Hofübergeber so unterstützend gewesen sind: *„Die haben sogar beim Stallbau geholfen. Die waren auch froh, dass wer da ist bei ihren Eltern und dass es ordentlich weiter geht“* (Jasmin). Das Überlassen der Küche wird von einem Betrieb (Binderhof) angesprochen: *„Meine Ansprüche waren halt andere als ihre, das ist eh klar“* (Christine). Ein weiterer Punkt, der von Hubert Bammer (Mühlbichlhof) angesprochen wird, ist der gegenseitiger Respekt: *„Weil sie vertragen relativ wenig (Kritik). Es gibt fast niemand, der viel verträgt und wer viel verträgt, der wird eh nichts.“* Man soll den Übernehmern also nicht ständig dreinreden und alles besser wissen.

Weiters wichtig ist die Begeisterung für die Landwirtschaft und Vertrauen in sich selbst. *„Ich hätte es nicht geschafft, wenn ich nicht ein Urovertrauen in mich selber gehabt hätte, dass das mein Weg ist“* (Matthias, Binderhof). Was auch ganz klar von einer Übernehmerin (Sonnleiten) benannt wurde, sind keine bestehenden Allianzen in der Familie. Oft als Belastung bzw. Herausforderung erlebte Verhältnisse zwischen Schwiegertochter und Schwiegereltern gibt es in dieser Form dort nicht.

Was war erschwerend, was waren die Stolpersteine?

Beim Betrieb Nussmoar waren dies zwei Punkte. Es gab nur geringe Eigenmittel und es mussten hohe Kredite aufgenommen werden. Die Übernehmerin bringt das so auf den Punkt: *„Ohne Bargeld eine Wirtschaft zu übernehmen das ist die Hölle! Zumindest im Vollerwerb“*. Sie meint auch, dass sie zu jung übernommen hat: Das Alter war ein Stolperstein. *„Ich habe den Betrieb mit 24 übernommen. Mein Mann war 25. Für die damalige Zeit, wie soll ich sagen, ich bin nicht fest gestanden. Ich war keine starke Persönlichkeit, jedenfalls damals nicht“*. Es geht dabei auch zu benennen, was man selber braucht, um den Betrieb gut führen zu können und damit es einem selber gut geht. Weiters als erschwerend genannt wurde der gemeinsame Haushalt (Binderhof, Nussmoar) und die zu rasche Übergabe (Binderhof). Beim Notar meinte Matthias: *„Ich hätte nur sagen können ja oder nein, es war kein Prozess in diesem Sinn.“*

Was sind die *Gemeinsamkeiten* zwischen einer Übergabe außerhalb der Familie und einer Hofübergabe innerhalb der Familie?

Die meisten Aspekte der Übergabe, die angesprochen wurden, sind auch von Übergabeprozessen innerhalb der Familie bekannt. Das sind Themen wie die Übergabe der betrieblichen Verantwortung und auch des Eigentums, d.h. das Thema des Loslassen-Könnens aus der Perspektive der Übergeber und auch des Genießen-Könnens der neu gewonnen „Freiheit“. Auch das kann man nicht von heute auf morgen. Weiters angesprochen wurden klassische Fragen des Zusammenlebens mehrerer Generationen unter einem Dach und die Neuregelung der Arbeitsteilung.

Was sind die *Unterschiede* zwischen einer internen und externen Übergabe?

Zum einen ist das die beiderseitige Wahlmöglichkeit. Man hat das sehr schön bei Hubert Bammer gesehen, der sich sehr viel Zeit gelassen hat oder andere, die konkrete Kriterien festgelegt haben. Der Prozess des Zueinanderfindens ist natürlich ein ganz anderer. Sehr interessant ist auch das größere Verwandtschaftssystem, das sowohl als Ressource wie auch als Belastung erlebt werden kann. Es gibt

auch keine bereits bestehenden Bündnisse und Allianzen innerhalb der Familie. Johanna (Breiteben) bringt das so auf den Punkt: „*Man ist freier, wenn man fremd übernimmt, als wenn man innerhalb der Familie übernimmt. Weil man keine moralischen Verpflichtungen hat*“.

Folgendes Fazit kann gezogen werden:

- Die Hofübergabe außerhalb der Familie ist gegenwärtig eine Ausnahmerecheinung.
- Bei allen fünf Fallbeispielen wurde die Arbeits- und Lebensform Familienbetrieb beibehalten. Dies ist insofern interessant, gerade im Hinblick darauf, dass die ÖBV gemeint hatte, dass es so viele junge Leute gibt, die neu einsteigen wollen und sich andere Lebensformen für sich vorstellen.
- Es gibt Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen der Hofübergabe außerhalb und innerhalb der Familie, wobei die Gemeinsamkeiten überwiegen.
- Die meisten GesprächspartnerInnen und BeraterInnen sehen ein Potential in der Hofübergabe außerhalb der Familie.

Das Thema der Hofübergabe außerhalb der Familie ist ein vielschichtiges und komplexes, da es letztlich um Fragen des Weitergebens von Eigentums und Vererbens von Grund und Boden, also um Grundthemen des sozialen Zusammenlebens und der Sicherung gesellschaftlicher Kontinuitäten geht. Hier neue Wege zu finden, erfordert den bisherigen regionalen Erbgewohnheiten und den innerhalb von Familien wirkenden Beziehungen und Verbindlichkeiten großen Respekt entgegenzubringen und zu verstehen, welche Interessen und Erwartungshalten alle am Prozess beteiligten Akteure und Akteurinnen mitbringen. Das sieht man z.B., wenn die leiblichen Kinder miteinbezogen werden müssen.

Es erscheint sinnvoll, sowohl Abgebende, wie auch Suchende mit einem professionellen Beratungsangebot zu begleiten. Hier gibt es sehr gute Erfahrungen aus Deutschland. Es erscheint auch hilfreich, die Möglichkeit einer Hofübergabe außerhalb der Familie als mögliche Handlungsoption stärker ins Gespräch zu bringen. Mit Artikeln in landwirtschaftlichen Fachmedien (Fortschrittlicher Landwirt, TopAgrar, Raiffeisenzeitung usw.), Veranstaltungen, persönliche Gespräche usw. kann man dies überhaupt einmal als Handlungsoption ins Bewusstsein rufen.

Eine Hofübergabe außerhalb der Familie gelingt dann, wenn sie als längerer Prozess verstanden wird, für den alle Beteiligten – insbesondere auch die Kinder der HofübergeberInnen – Zeit brauchen. *Christian Vieth* von der Universität Kassel sagt auch, dass es zunehmend Interesse daran gibt, dass Höfe weiterbewirtschaftet werden, weil es auch kostspielig ist, große Hofstellen zu erhalten. Ein weiteres Fazit ist auch, dass die Hofübergabe außerhalb der Familie in Zukunft dazu beitragen kann, ländliche Strukturen und das Leben am Land aufrecht zu halten. Christian Vieth hat das einmal so formuliert: „Durch neue Leute kommen auch neue Konzepte auf Land und Höfe.“

### **Diskussion**

**Pevetz:** Für Österreich ist das ein sehr interessantes, neues Thema. Sie haben aber nur fünf Fallbeispiele geschildert. Sämtliche familienfremden Übernehmer stammen in irgendeiner Weise aus der Landwirtschaft, haben also einen landwirtschaftlichen Hintergrund. Es wäre natürlich nun interessant zu wissen, ob das die Regel ist. Das ist eine Vermutung, über die wir nichts wissen. Vielleicht wäre es möglich für die nächste Agrarstrukturerhebung bei der Betriebszählung eine oder mehrere Fragen aufnehmen, die sich genau auf diesen Punkt beziehen, d.h. ob der Hof innerhalb oder außerhalb der Familie übergeben wurde. Die Frage, ob die Übergeber einen landwirtschaftlichen oder einen anderen Hintergrund gehabt haben, lässt sich wahrscheinlich nicht mehr erfassen, obwohl es interessant wäre. Das würde zu weit gehen. An der Bundesanstalt für Bergbauernfragen gibt es ja eine sehr interessante Fallstudie über nichtlandwirtschaftliche Übernehmer (Groier 1999). Es scheint auch so zu sein, dass die

Übernehmer im Wesentlichen die bisherige Bewirtschaftungsstruktur beibehalten haben, oder hat sich auch gezeigt, dass deutliche Veränderungen, wie der Übergang von der konventionellen zur biologischen Landwirtschaft stattgefunden haben? Eine weitere Frage wäre, ob Fremdübernehmer eher eine Strukturänderung vornehmen als Übernehmer aus der eigenen Familie. Es gibt sehr viele Fragen, die wir in Österreich anhand großer Massenerhebungen beantworten könnten.

**Heistingner:** Zur ersten Frage: Ja, aus meiner Sicht gibt es zu dieser Frage bislang keine Datengrundlae. Ich habe versucht, Daten über familienfremde Hofübergaben ausfindig zu machen. Es werden ja sehr viele Daten in der Landwirtschaft erhoben. Diese Daten gibt es nicht. Ich telefonierte auch mit dem Leiter der Landesgrundverkehrskommission in Oberösterreich, leider auch ohne Erfolg. Es ist unmöglich, entsprechende Daten herauszurechnen. Es wäre sicher hilfreich, wenn erhoben werden könnte, wie viele Betriebe außerhalb der Familie übergeben werden. Zur zweiten Frage: Es gab einen Betrieb, den Binderhof, wo von konventioneller auf biologische Landwirtschaft umgestellt wurde.

**Strempl:** Bei der Übernahme bzw. Übergabe ist generell immer der Prozess die Schwierigkeit. Reichen die momentan verfügbaren Kräfte bzw. Ausbildungsangebote oder bedarf es neuer Ausbildungsorganisationen? Gibt es hier einen Nachholbedarf bei der Prozessbegleitung, z.B. bei Mediatoren?

**Heistingner:** Aus unserer Erfahrung gibt es auf der einen Seite noch zu wenige geschulte BeraterInnen, die einen Einblick in landwirtschaftliche Strukturen und Betriebsweisen und gleichzeitig eine Ausbildung für soziale und/oder psychologische Beratung haben. Ein flächendeckendes Beratungsangebot für Bäuerinnen und Bauern ist sicher ein mittel- bis langfristiges Ziel. Auf der anderen Seite gibt es regionale Unterschiede, wie sehr es selbstverständlich ist, Beratung in Anspruch zu nehmen. Wenn die Leute von sich aus behaupten, dass sie keine Beratung brauchen, dann stellt sich die Frage nach der Notwendigkeit von BeraterInnen. Man darf gespannt sein, wie das weiter gehen wird. Grundsätzlich halte ich es für sehr hilfreich, das ist aber nicht nur eine Frage der landwirtschaftlichen Familienbetriebe sondern für Übergabeprozesse von Familienbetrieben ganz allgemein, wo der Beratungsbedarf schon sehr groß ist, weil Familie und Unternehmen sehr komplex ineinanderwirken. Das betrifft jegliche Beziehungsebene. Wenn z.B. die Mutter mit dem Sohn spricht, ist sie gleichzeitig eventuell die scheidende Betriebsleiterin, die mit dem zukünftigen Betriebsleiter spricht. Gleichzeitig spricht sie aber auch als Mutter zu ihrem Sohn. Es gibt immer mindestens diese beiden Ebenen: die persönliche Verwandtschaftsbeziehung und der berufliche Kontext. Das macht es oft sehr schwierig, v.a. dann wenn Übergabeprozesse stocken. Das ist immer ein Indikator dafür, dass Beratung sehr wichtig und hilfreich sein kann. Es gibt oder gab Beratungsprojekte, wie z.B. von der Landeslandwirtschaftskammer Steiermark, wo in einer Gruppenberatung über eineinhalb Jahre Betriebe begleitet wurden. Dies wurde als eine sehr große Unterstützung erlebt. Es wäre sicherlich hilfreich, wenn man auch auf landwirtschaftlichen Fachtagungen dieses Thema einfließen lässt, egal ob das eine Weinbautagung oder Schweinezuchtfachtagung ist, dass man eines der vielen Referate kurz diesem Thema widmet. Ziel ist die „Normalisierung“ der eigenen Empfindungen, d.h. dass Menschen merken, dass es nicht nur ihnen mit dem Thema Loslassen schwer ergeht. Es sollte alltäglich werden, dass man darüber reden kann und darf. Das betrifft nicht nur das Thema Übergabe, auch zum Beispiel Themen wie Aufnahme von Schulden, Arbeitsüberlastung, Konflikte zwischen Alt und Jung.

**Hendrich:** Als Betrachter von außen habe ich zwei Hofübergaben miterlebt. Den Unterschied den ich zu den fünf präsentierten Fallbeispielen anführen möchte ist, dass meine Familie mütterlicherseits immer SaisonarbeiterInnen hatte. Diese hat es bei den vier präsentierten Vollerwerbsbetrieben vermutlich nicht gegeben.

**Heistingner:** Zugekaufte Leistungen über Maschinenringe gibt es bei den Fallbeispielen schon, aber keine ErntehelferInnen.

**Hendrich:** Bei uns wurde und wird aber auch noch die Hofübergabe als Institution diskutiert. Es ist immer Nachwuchs vorhanden, wenn der vorgesehene Hofnachfolger nicht übernehmen will, wird das ausdiskutiert. Das wird schon sehr, sehr lange vorbereitet. Es gibt sogar eine Rechtsanwaltskanzlei in der nächsten größeren Stadt, die sich mit dieser Frage beschäftigt. Das war bereits in den frühen 1960er Jahren sehr von Vorteil, da mein Großvater, der damalige Betreiber des Unternehmens, nach dem Mittagessen entschlafen ist. Das war nicht absehbar, dass da plötzlich etwas passiert. Die Übergabe erfolgte sehr rasch mit der Konsequenz einer massiven Modernisierung. Der Hof mit intensiver Milchviehzucht in der nördlichen Steiermark im Bezirk Bruck an der Mur hatte etwa 140-160 Hektar, davon die Hälfte Wald.

**Heisting:** Es war also klar, wer übernehmen wird?

**Hendrich:** Es war immer klar und ist auch jetzt klar. Diese Diskussion geht über lange Jahre auch im Hinblick darauf, dass es Arbeitsplätze gibt. Gibt es von der Größe und der Wirtschaftlichkeit des Betriebes irgendwelche Unterschiede in der Frage der Übergabe?

**Heisting:** Das kann ich weniger von den Fallbeispielen heraus als von der Beratung beantworten. Natürlich gibt es Unterschiede zwischen Voll- und Nebenerwerb.

**Oedl-Wieser:** Im Zuge meiner Betriebsleiterinnenstudie (Oedl-Wieser/Wiesinger 2010) gab es auch Experteninterviews mit den Landwirtschaftskammern bzgl. Hofübergabe. Es wurde nach anderen, außerfamilialen Formen der Hofübergabe gestellt. Die Antwort war, dass die Höfe fast nie inseriert würden, weil zuerst einmal in der eigenen Familie nach einem Hofübernehmer gesucht wird, dann interessieren sich auch Nachbarn und Personen aus der Gemeinde für den Hof. Erst dann, wenn es sich überhaupt keine Option ergibt, geht man vermehrt nach außen. Das ist schon ein sehr geschlossenes System innerhalb der Landwirtschaft. Gibt es da Unterschiede zu Deutschland? Ist da das System bereits offener? Kann man wirklich in den Archiven in Übergabeverträge Einsicht nehmen?

**Heisting:** Es gibt Unterschiede zwischen Österreich und Deutschland. Ich möchte dazu ein kurzes Beispiel schildern. Letzte Woche hat mich der Inhaber einer sehr bekannten deutschen Raritätengärtnerei angerufen. Er hat einen Betrieb in der Nähe von München und einen sehr guten Absatzmarkt. Seine beiden Kinder wollen nicht übernehmen, daher sucht er einen Nachfolger. Ich habe ihn auf die Hofnachfolgebörse hingewiesen und er war sofort sehr interessiert. Er konnte von sich aus sofort dieses Internetportal annehmen. Die Übergabeverträge sind genauso wie Kaufverträge öffentlich zugängliche Dokumente im Grundbuch.

**Kolland:** Wie suchen Sie da im Grundbuch?

**Heisting:** Man muss direkt zu den Bezirksgrundbüchern hingehen, es gibt kein Portal für eine On-line Suche.

**Oedl-Wieser:** Letzte Woche gab es eine Tagung der Österreichischen Gesellschaft für Agrar- und Umweltrecht zum Thema Hofübergabe und bäuerliches Sondererbrecht mit sehr interessanten Vorträgen.

**Hancvencl:** Anlässlich dieser Tagung der Österreichischen Gesellschaft für Agrar- und Umweltrecht hat Judith Mack, eine Kollegin aus Oberösterreich, sehr interessant über bäuerliche Erbgewohnheiten in Österreich ausgeführt. Sie befasste sich mit den Rechtsfakten von 1.450 Übergabeverträgen in den letzten 150 Jahren. Es gibt in diesen Verträgen sehr viele sehr emotionale Bestimmungen. Sehr oft passiert, dass der Notar bei der Übergabe einfach einen alten Übergabevertrag abschreibt. Diese Übergabeverträge sind bei den bäuerlichen Familien oft sehr sonderbar. Das bäuerliche Sondererbrecht gehört auch dazu. Ein Sektionschef aus dem Justizministerium meinte dazu, dass wenn man ökonomisch denken würde so wie in Deutschland, dann würde man das bäuerliche Sondererbrecht aufheben, denn es bringt eine Belastung für die bäuerliche Familie, für die weichenden Kinder. Nur man zerstört damit auch den ländlichen Raum. In Österreich besteht schon eine große Tendenz, dass man die Betriebe erhalten will, obwohl es dabei auch sehr viele Leidende gibt, wie z.B. die weichenden Erben. Gibt es bei der Übergabe eine

Entwicklung, dass die Frau nicht mehr angeschrieben wird, weil man Angst hat, dass Scheidungsfälle den Betrieb zerstören können?

**Heistinger:** Es wird immer wieder diskutiert. Allerdings habe ich den Eindruck, dass auch in den letzten Jahrzehnten nicht immer und überall üblich war, dass Frauen angeschrieben werden. Ich bin mir nicht sicher, ob das mit der gestiegenen Zahl an Scheidungen unmittelbar zu tun hat.

**Pevetz:** In den Nebenerwerbsbetrieben sind sehr viele Frauen Betriebsleiterinnen.

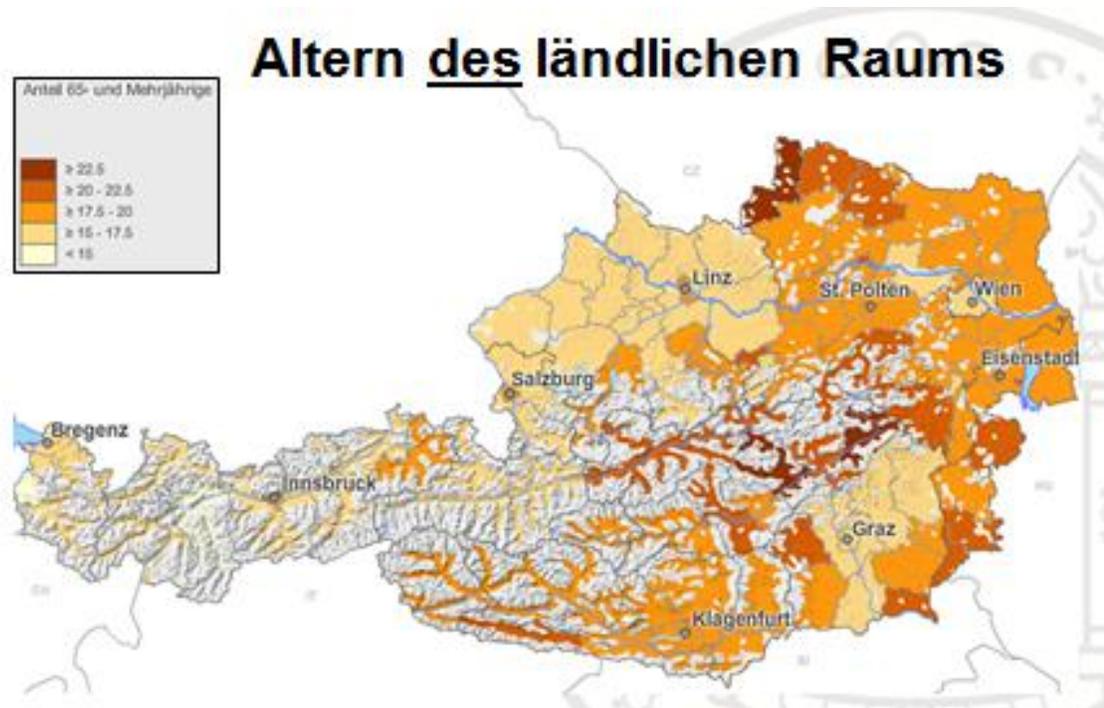
**Oedl-Wieser:** Diese Tendenz, Frauen weniger anzuschreiben, gibt es tatsächlich, eben auch aus Gründen, weil sich Frauen nicht mehr so stark in die Betriebe einbringen, da sie einem außerlandwirtschaftlichen Beruf nachgehen. Auch in jenen Gebieten, wo es die gemeinsame Betriebsführung gibt, ist diese Tendenz bemerkbar. Aber bei Entscheidungsfällen lassen sich vielfach auch Kompromisse finden, damit der Hof nicht auseinanderfällt, dass der Betrieb letztendlich doch nicht gefährdet wird. Es gibt dann Vereinbarungen, dass Taggeld ausbezahlt wird usw.

**Vogt:** Mich beschäftigt die Frage, die ich auch vor Ort in meinem Dorf sehe, warum so viele Höfe, die eigentlich nicht mehr weiter bewirtschaftet werden oder wo kein Hofnachfolger bzw. keine Hofnachfolgerin unmittelbar da ist, nicht diesen Weg beschreiten, den Hof außerfamilial weiterzugeben. Ich glaube, dass von den ehemaligen BewirtschafterInnen es oft als Versagen empfunden wird, weil sie trotz des Strukturwandels, der Agrarreformen und den Anforderungen, die auf sie einströmen, es nicht geschafft haben, ein Kind für die Hofnachfolge zu begeistern. Das spielt eine große Rolle und schmälert das Selbstbewusstsein. Eine Chance für sie wäre ein positives Feedback und eine Wertschätzung für ihre Arbeit und ihr Lebenswerk zu bekommen, wenn der Hof, den sie aufgebaut haben, bestehen bleibt. Man sollte mehr Menschen gewinnen, diesen Weg zu beschreiten. In meinem Dorf am Rande des Marchfelds würden ansonsten drei riesige 200-300 Hektar große industrielle Landwirtschaftsbetriebe übrigbleiben, wo weder Direktvermarktung, noch Verarbeitung möglich ist. Ich glaube, dass das Bewusstsein der Bevölkerung zu wenig in diese Richtung geschärft ist. Bei uns spielt auch die Bodenspekulation eine große Rolle, da der Boden sehr teuer ist.



Im zweiten Teil der Sitzung präsentierten **Anna Wanka** und **Katrin Baumgartner** vom Institut für Soziologie der Universität Wien Ergebnisse einer für Österreich repräsentativen Studie zu *Bildung für ältere Menschen - Soziale Teilhabe unter besonderer Berücksichtigung der Aspekte Gender und ländlicher Raum*. Zunächst wird eine Einführung über die Bedeutung des Altwerdens im ländlichen Raum an sich gegeben, dann die Studie vorgestellt und auf die Ergebnisse eingegangen. Untersucht wird, wie sich die Bildungsbeteiligung älterer Menschen in ländlichen Gemeinden gestaltet, wie und über welche Kanäle informell gelernt wird und wie die Freiwilligenarbeit als formales Ehrenamt, d.h. nicht die Freiwilligenarbeit an sich, verteilt ist. Eine ganz wichtige Fragestellung ist auch, wie sich der ländliche Raum auf diese Aktivitäten auswirkt, z.B. wie dieser die sozialen Teilhabemöglichkeiten im Alter fördern oder auch behindern kann.

Einerseits gibt es das Phänomen des Alterns des ländlichen Raums. Betrachtet man nachfolgende Karte, dann sieht man, dass Altern kein urbanes Phänomen ist, das Großstädte wie Wien betrifft, sondern es gibt in bestimmten ländlichen und auch alpinen Räumen einen hohen Anteil von Menschen über 65 Jahre. In den nächsten 20-30 Jahren werden wir erleben, dass der Westen Österreichs beim Anteil älterer Menschen stark aufholen wird. Hier kommt es zu einer starken relativen Alterung. Das liegt nicht nur daran, dass die Menschen älter werden und die Geburtenrate sinkt, sondern auch dass jüngere Menschen verstärkt aus den ländlichen Gebieten wegziehen.



Was bedeutet das für das Altern im ländlichen Raum? Die zentrale Frage lautet, wie sich der Lebensraum auf die Gestaltung der nachberuflichen Lebensphase auswirkt. Wir haben das Phänomen, dass im Alter das unmittelbare Wohnumfeld immer bedeutsamer wird, d.h. der Aktionsradius älterer Menschen schränkt sich ein, beschränkt sich auf das Wohnumfeld, auf die Gemeinde, die direkte Nachbarschaft, einerseits weil die physische Mobilität nachlässt, andererseits aber auch weil Verpflichtungen wie die Erwerbsarbeit wegfallen. Das für den ländlichen Raum sehr häufige Pendeln fällt z.B. weg. Die Leute bleiben in der Nachbarschaft, in ihrem direkten Wohnumfeld. Die dörflichen Strukturen und Angebote in der Nachbarschaft werden daher immer bedeutsamer und bestimmen auch den Aktionsraum der Menschen mit, d.h. den Raum in dem im Alter Aktivitäten gesetzt werden können und den Raum, wo auch soziale Teilhabe möglich ist.

Wir gehen davon aus, dass wir Bildung ein Element der sozialen Teilhabe verstehen können. *Soziale Teilhabe* setzt sich prinzipiell aus folgenden Faktoren zusammen: Bildung, Lernen, Ehrenamt, Aktivität, Soziale Beziehungen und politische Partizipation.



*Bildung* haben wir als non-formale Bildungsbeteiligung an Kursen aufgefasst, *Lernen* fokussiert sich auf das informelles Lernen und *Ehrenamt* auf das ehrenamtliche Engagement. Bildung, Lernen und Ehrenamt sind drei Bildungsarten, die für die soziale Teilhabe zentral sind.

Was heißt nun *ländliche Altersbildung*? Prinzipiell ist Bildung eine wichtige Grundlage für die politische, soziale und gesellschaftliche Sicherheit für den einzelnen aber auch für die Gesellschaft. Bildung kann einerseits die soziale Integration fördern und die soziale Teilhabe sichern, aber auch die Regionalentwicklung. Lernen und Bildung gehören zu einem selbstbestimmten Leben, zum Empowerment und Selbstständigkeit bis ins hohe Alter. Ländliche Altersbildung kann verstanden werden als regional orientierte Arbeit, bei der das Dorf oder die Region zur zentralen Bezugsgröße wird.

Aus diesen theoretischen Grundlagen haben wir folgende Annahmen, Hypothesen und Fragestellungen konstruiert, die für die Studie zentral sind.

- Wie gestaltet sich die soziale Teilhabe im Sinne von (Weiter-)Bildungsbeteiligung, informellem Lernen und ehrenamtlichem Engagement im ländlichen Raum für ältere Menschen?
- Welche Formen der sozialen Teilhabe dominieren?
- Verstärken Formen sozialer Teilhabe sich gegenseitig?
- Wie wirkt sich die Wohnumgebung im ländlichen Raum auf die soziale Teilhabe aus?

Die *Studie* weist folgende Eckdaten aus:

Im Jahr 2011 wurden unter der Projektleitung von *Prof. Kolland* und im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (BMAK) 500 Personen über ihre Weiterbildung befragt. Die Befragten kommen aus österreichischen Gemeinden mit weniger als 5.000 Einwohnern und sind 50 Jahre oder älter. Der Erhebungszeitraum beträgt ein Monat (1.2. bis 8.3.2011). Das Auswahlverfahren war ein telefonisches Zufalls-Screening. Das Erhebungsinstrument war ein standardisierter Fragebogen, der aufgrund von Literaturrecherche und theoretischen Überlegungen konstruiert wurde. Es wurde dezidiert kein Stadt-Land-Vergleich gemacht. Der Fokus liegt auf kleineren Gemeinden.

| Angaben in %        | Stichprobenumfang: n = 500<br>(gewichtete Daten) |
|---------------------|--|
| <b>Geschlecht</b>   |  |
| Männlich            | 41%  |
| Weiblich            | 59%  |
| <b>Alter</b>        |  |
| 50 – 59 Jahre       | 45%  |
| 60 – 69 Jahre       | 32%  |
| 70 Jahre und älter  | 23%  |
| <b>Schulbildung</b> |  |
| Volksschule         | 18%  |
| Hauptschule         | 23%  |
| Lehre/BMS           | 49%  |
| Matura              | 5%   |
| Hochschulabschluss  | 6%   |

In der Stichprobe sind 59% Frauen und 41% Männer. Das entspricht der österreichischen Bevölkerung in dieser Altersgruppe. Die Daten wurden allerdings gewichtet, da die Altersverteilung und der Bildungsstatus sehr schief waren. Je älter die Personen sind, desto kleiner werden die Anteile. Bei der

höchsten Schulbildung hatte der Großteil eine Volks- oder Hauptschule besucht bzw. eine Lehre absolviert. Nur ein geringer Anteil hatte eine Matura oder Hochschulabschluss.

Die folgenden Punkte zur *Bildungsbeteiligung* im Alter wurden einerseits aus der gängigen Theorie abgeleitet, als auch Hypothesen, die wir erstellt haben, aber auch Annahmen, die sich durch unsere Ergebnisse bestätigt haben.

- Mit zunehmendem Alter nimmt die formale und non-formale Bildungsbeteiligung ab.
- Bildung erfolgt vermehrt informell, zu Hause und lokal im Wohnumfeld. Das hängt einerseits mit der eingeschränkten Mobilität, einem schlechteren Gesundheitszustand, aber auch geringeren Ressourcen wie Auto oder öffentlichen Verkehrsmitteln zusammen, als auch mit geringerer Aktivität im Alter. Mit zunehmendem Alter hört allerdings nicht die Lernbereitschaft auf, sondern der Radius wird enger und verlagert sich in den Nahbereich.
- Bildung und lebenslanges Lernen finden nicht anonym, sondern im sozialen Nahraum, im Alltag, der Nachbarschaft und dem Wohngebiet statt.
- Unterschiede im Bildungsverhalten zwischen Männern und Frauen, Altersgruppen und Wohnumgebungen lassen sich konstatieren.
- Männer haben häufiger ein instrumentelles Bildungsverständnis, das bedeutet sie sind stärker an Gratifikationen gebunden. Solange es im Berufsleben eine Prestigezuwachs oder ein höheres Einkommen gibt, werden sie auch in der Weiterbildung anzufinden sein. In der nachberuflichen Bildung sinkt daher auch die Beteiligung. Nach dem Berufsende kehrt sich die Weiterbildungsquote um. Frauen sind in der Pension häufiger in der Weiterbildung zu finden als Männer.

Der formale Bildungsstatus und die Bildungsbiografien haben zu guter Letzt einen großen Einfluss auf die Weiterbildungsbereitschaft.

Wie wurde *Bildung* in der Studie abgefragt? Die Frage wurde folgendermaßen formuliert:

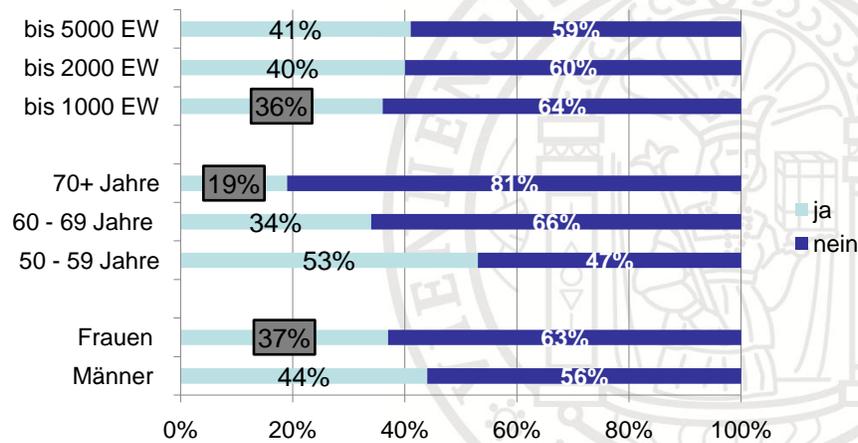
*Haben Sie in den letzten 12 Monaten an Kursen, Lehrgängen, Schulungen oder sonstigen Weiterbildungsveranstaltungen teilgenommen? Denken Sie dabei auch an die Veranstaltungen von kirchlichen Organisationen, Senioren-Organisationen, beruflicher Weiterbildung oder anderen privaten Anbietern, also z.B. Volkshochschulen. (Gemeint sind auch z.B. Töpferkurse, Sprachkurse, Malkurse usw.)*

Wichtig dabei ist, dass hier die non-formale Bildung abgefragt wurde. Die non-formale Bildung ist wenig institutionalisiert, d.h. findet nicht in Institutionen statt. Ein weiteres wesentliches Merkmal ist auch, dass sie keine formellen Abschlüsse aufweist.

Mit insgesamt 40% Gesamtbeteiligung haben wir eine sehr hohe (Weiter-)Bildungsquote im ländlichen Raum. Wir sehen auch den vorhin thematisierten Geschlechtsunterschied. Frauen sind weniger häufig in einer Weiterbildung anzufinden als Männer. Dieser Unterschied ist sichtbar, wenn auch nicht statistisch signifikant. Bezüglich des Alters ist auch zu sehen, dass je älter desto weniger an (Weiter-)Bildung teilgenommen wird. Weiters je kleiner die Gemeinde, desto weniger häufig wird an (Weiter-)Bildung teilgenommen.

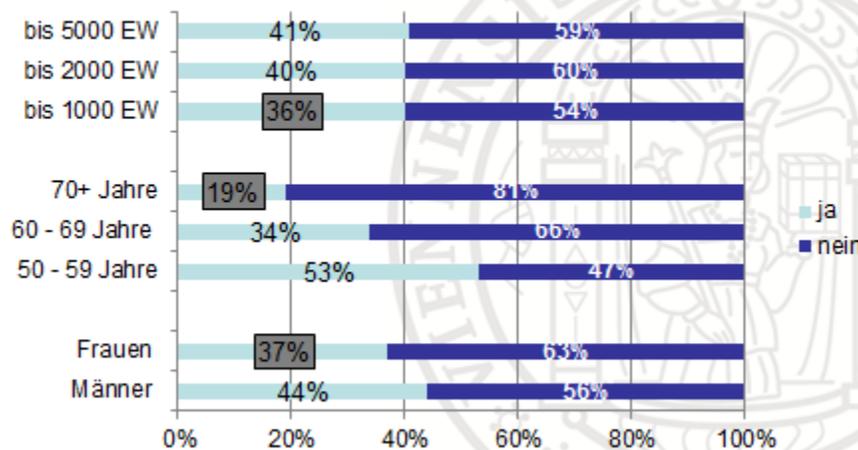
## (Weiter-)Bildung im ländlichen Raum

- Geringere Beteiligung: Kleine Gemeinden, Ältere, Frauen



## (Weiter-)Bildung im ländlichen Raum

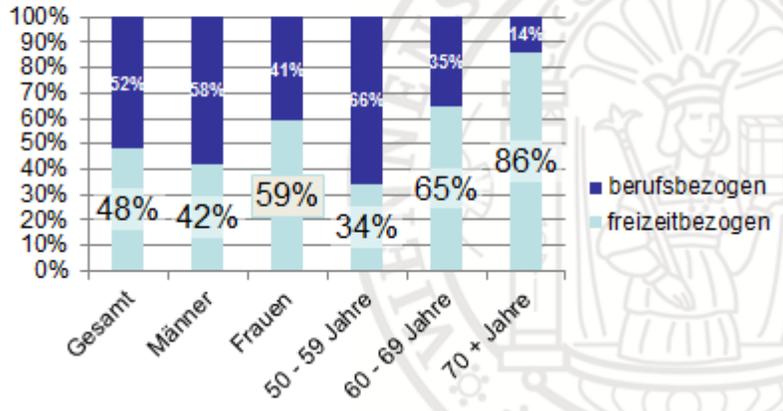
- Geringere Beteiligung: Kleine Gemeinden, Ältere, Frauen



Jene Befragten, die an einem Kurs teilgenommen haben, wurden befragt, ob das berufs- oder freizeitbezogen war. Insgesamt dominiert der berufsbezogene Kurs. Es gibt auch einen klaren geschlechtsspezifischen Unterschied. Frauen sind häufiger in freizeitbezogenen, privaten Kursen anzufinden, Männer eher in berufsbezogenen. Je älter die Personen sind, desto mehr sind freizeitbezogene Kurse gefragt.

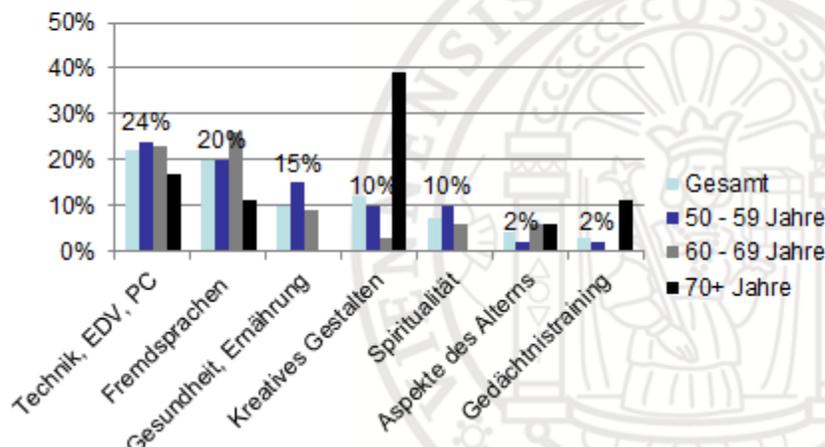
## Welche Kurse werden besucht?

Männer berufsbezogen; Frauen freizeitbezogen;  
Unterschiede nach Altersgruppen



Personen, die in freizeitbezogenen Kursen anzufinden sind, wurden auch befragt, welchen thematischen Schwerpunkt deren Kurs hatte. Dabei konnten sie sich zwischen Gedächtnistraining, Computer, Spiritualität, Fremdsprachen, Gesundheit, Aspekte des Alterns und kreatives Gestalten entscheiden. Gesamt gesehen am häufigsten wurde dabei der Computerkurs genannt. Vor allem die Jüngeren besuchen diese Kurse. Bei den 60-69-Jährigen dominieren Fremdsprachkurse, bei den Älteren eindeutig das kreative Gestalten, gefolgt von EDV-Kursen und Gedächtnistraining. Bezüglich des Geschlechts zeigen sich keine statistisch signifikanten Unterschiede, allerdings sichtbar ist, dass Frauen in Bastelkursen und im kreativen Feld häufiger anzutreffen sind, während Männer häufiger in Computerkursen.

## Die Lerninteressen nach Altersgruppen



Männer weisen einen weiteren Aktionsraum auf als Frauen. Frauen sind eher in kreativen Bastelkursen und eher bei sich zu Hause in der (Weiter-)Bildung aktiv.

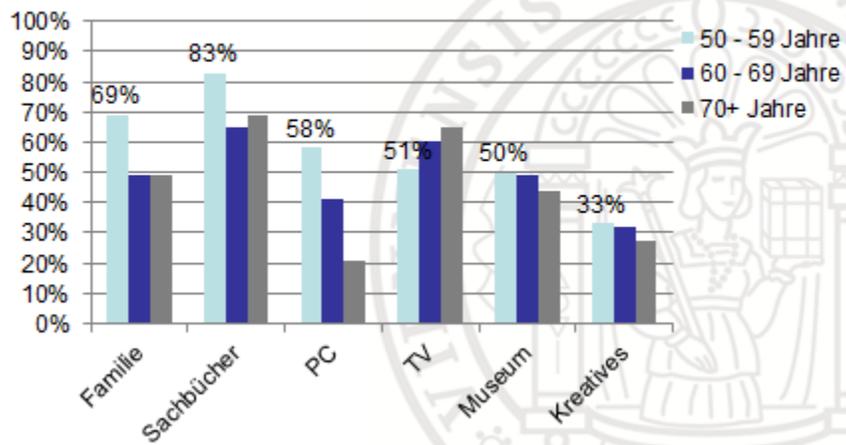
Neben der Bildung gibt es mit dem *informellen Lernen* und der *Freiwilligenarbeit* weitere Formen der Sozialen Teilhabe.

Gefragt wurde danach, ob es Lernformen gibt, die im Alter einen höheren Stellenwert einnehmen als formales und non-formales Lernen. Dabei wurde zum informellen Lernen den Probanden folgende Frage

gestellt: „Lernen kann man nicht nur in Kursen. Haben Sie in den letzten 12 Monaten in der Arbeit oder Freizeit gelernt? Was davon trifft auf Sie zu?“ sowie bzgl. der Freiwilligenarbeit: „Üben Sie eine aktive ehrenamtliche Tätigkeit in einem Verein oder in einer Organisation aus? (gemeint ist auch Kirche, Seniorenverein, Sparverein, Freiwillige Feuerwehr etc.).“

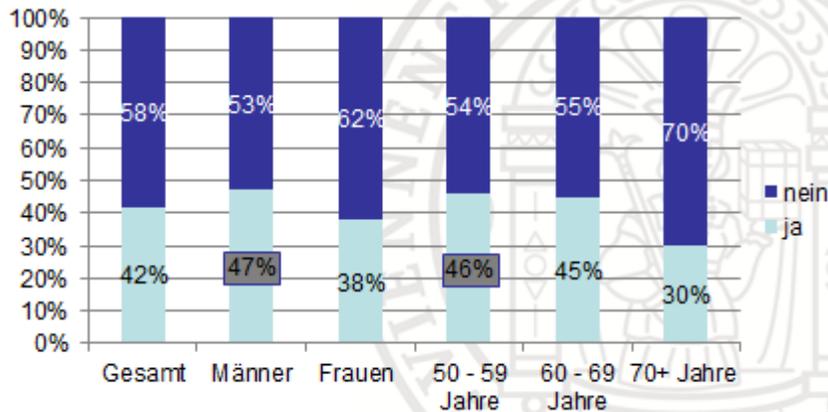
Wichtig ist, dass man das *informelle Lernen* genau definiert, weil es nur als Beiläufigkeit zum Leben geschieht. Man kann ja auch durch Radiohören oder Fernsehen bzw. in Gesprächen mit Nachbarn usw. lernen. Besonders für die ältere Zielgruppe hat das informelle Lernen einen sehr großen Stellenwert, da institutionelle Lernorte im Alter weniger häufig aufgesucht werden. Daher wurde dezidiert nach den Arten des informellen Lernens gefragt. Beim informellen Lernen wurde am häufigsten das Lesen von Sachbüchern genannt. Dieses Ergebnis entspricht auch dem Ergebnis im Erwachsenenbildungsbericht 2007 (Statistik Austria 2007). Auf das Alter bezogen zeigt sich, dass die Jüngere zumeist über Sachbücher, Familienangehörige und Computer lernen. Je älter, desto häufiger wird über das Fernsehen und Radio gelernt, weil Angehörige der älteren Generation einfach mehr Radio hören.

### Informelles Lernen nach Altersgruppen



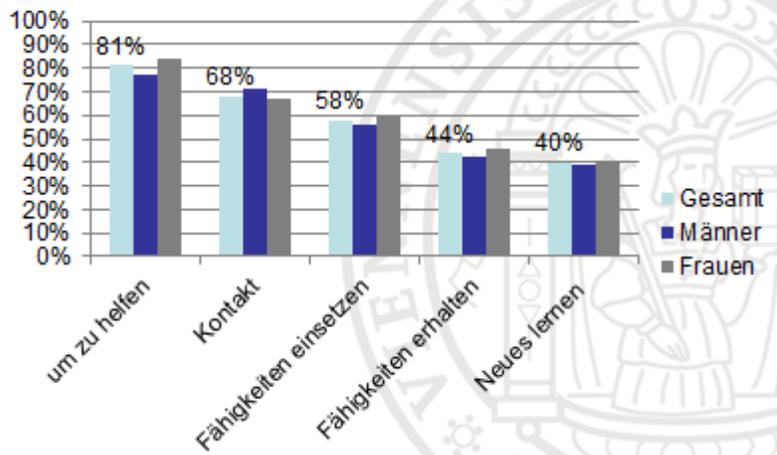
Bei der Freiwilligenarbeit wurde ausschließlich nach der formellen Freiwilligenarbeit in einer Organisation gefragt. Informelle Freiwilligenarbeit, wie z.B. Hilfstätigkeiten, wurde dabei nicht berücksichtigt. Beim ehrenamtlichen Engagement haben wir im Vergleich zum *Freiwilligenbericht 2009* (BMASK 2009) mit insgesamt 42% eine relativ hohe Beteiligung. Es zeigt sich, dass Männer häufiger ein formelles ehrenamtliches Engagement tätigen als Frauen. Frauen sind dafür häufiger in einem informellen Ehrenamt bzw. ehrenamtlichen Engagement tätig. Je älter die Personen sind, desto geringer ist ein formelles ehrenamtliches Engagement. Die Zahl sinkt aber hier nicht so rasch, wie bei der (Weiter-)Bildungsbeteiligung.

## Ehrenamtliches Engagement nach Geschlecht und Altersgruppen



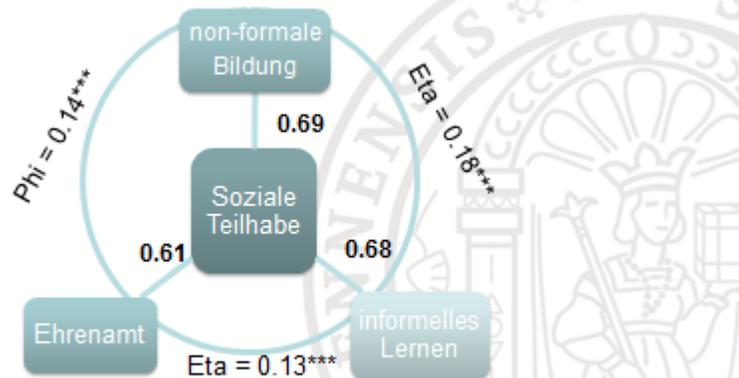
Was sind die Motive für ein ehrenamtliches Engagement nach dem Geschlecht? Am häufigsten wird das soziale Motiv zu helfen und Kontakt zu anderen Menschen zu haben angeführt. Aber zwei Drittel der Personen, die ehrenamtlich engagiert sind, machen dies auch wegen einem Bildungsaspekt, d.h. um eigene Fähigkeiten einzusetzen oder zu erhalten bzw. Neues zu erlernen.

## Motive für ehrenamtliches Engagement nach Geschlecht



Inwiefern sind non-formale Bildung, informelles Lernen und Ehrenamt miteinander verstrickt, wie sehr beeinflussen sie sich untereinander und wie viel tragen diese drei Elemente zur Sozialen Teilhabe bei? Prinzipiell ist es so, dass jemand, die/der in non-formale Bildung geht, auch informelles Lernen mehr beansprucht und häufiger ein Ehrenamt aufweist als auch jeweils umgekehrt. Jemand die/der viel informell lernt, ist häufiger in der non-formalen Bildung anzufinden und jemand die/der in Ehrenamt tätig ist, ist häufiger in einer non-formalen Bildung. Durch die Stärkemaße Eta und Phi sieht man sehr schön, dass informelles Lernen und non-formale Bildung einen starken Zusammenhang aufweisen.

## Verstärkung der sozialen Teilhabe durch...



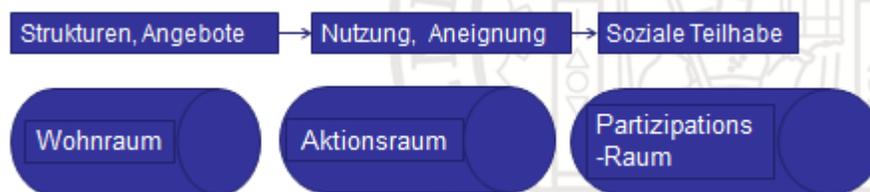
Informelles Lernen + Ehrenamt beeinflussten Teilnahme an Weiterbildung sign.:  
 - Wahrscheinlichkeit von WB steigt um 62%, wenn man ehrenamtlich tätig ist  
 - Wahrscheinlichkeit von WB steigt um 67%, wenn man viel informell lernt

Mittels einer Faktorenanalyse wurde untersucht, wie sehr diese drei Elemente auf die soziale Teilhabe wirken und wie homogen sie sind. Mit Werten von 0,61, 0,68 und 0,69 zeigt sich dabei eine große Homogenität auf einen Faktor bezogen. Die Wahrscheinlichkeit von (Weiter-)Bildung steigt um 62%, wenn man ehrenamtlich tätig ist im Vergleich dazu, wenn man dies nicht tut. Die Wahrscheinlichkeit von (Weiter-)Bildung steigt um 67%, wenn man viel informell lernt.

Nun sollen die *Einflüsse des ländlichen Raums auf die soziale Teilhabe im Alter* dargestellt werden.

Wie bereits erwähnt ist das Wohnumfeld als sozio-ökologischer Kontext entscheidend, in dem soziale Aktivität und soziale Teilhabe stimuliert und ermöglicht oder gedämpft und behindert werden. Wir haben uns gefragt, was das für Räume sind, die soziale Teilhabe motivieren können und welche Räume wirken eher behindernd. Ganz zentral war hier das *Konzept des Aktionsraums*, d.h. der Raum, in dem man sich bewegt und in dem man auch im Alter aktiv ist. Dieser Raum kann durch verschiedene Faktoren eingeschränkt und erweitert werden

## Der Einfluss des Lebensraums auf die Bildungsaktivität im Alter



Diese Faktoren können u.a. soziale Ressourcen, Gesundheitszustand, natürlich auch physische Barrieren sein, wie Gehsteige, das Vorhandensein oder Nicht-Vorhandensein öffentlicher Verkehrsmittel sowie andere Aufgaben und Verpflichtungen, die man hat.



Analytisch lassen sich drei verschiedene Dimensionen unterscheiden, durch welche dieser Aktionsraum beschränkt werden kann (Hägerstrand 1970, 73):

- *authority constraints*: das sind formale Barrieren, die man nicht überwinden darf oder kann, aber auch physische Barrieren (d.h. es gibt z.B. keinen Aufzug sondern nur Stiegen oder die nächste Bildungsstätte bzw. Teilhabemöglichkeit ist weit entfernt und man hat kein öffentliches Verkehrsmittel oder Auto)
- *capability constraints*: das sind die personenbezogenen Faktoren wie z.B. die sozialen Ressourcen aber auch der Gesundheitszustand.
- *coupling constraints*: bezeichnet das Faktum, dass man zur selben Zeit nicht an zwei verschiedenen Orten sein kann. Wenn man irgendwo eine Aufgabe oder Verpflichtung hat, dann muss man seine anderen Aktivitäten einschränken. Dies nimmt im Alter durch das Wegfallen der Erwerbstätigkeit tendenziell ab, wird das aber andererseits bei Frauen wieder aufgewogen durch Pflegetätigkeiten für die Schwiegereltern, den Lebenspartner usw.

Die Faktoren spielen zusammen. Die physischen Barrieren kommen z.B. dann erst zum Tragen, wenn personenbezogenen Ressourcen, wie der Gesundheitszustand, abnehmen, was im Alter sehr oft der Fall ist. Gerade in ländlichen Regionen wirken sie stärker, da z.B. im Wien die öffentlichen Verkehrsmittel sehr viel stärker ausgebaut sind. Am Land ist man viel stärker auf das eigene Auto angewiesen.

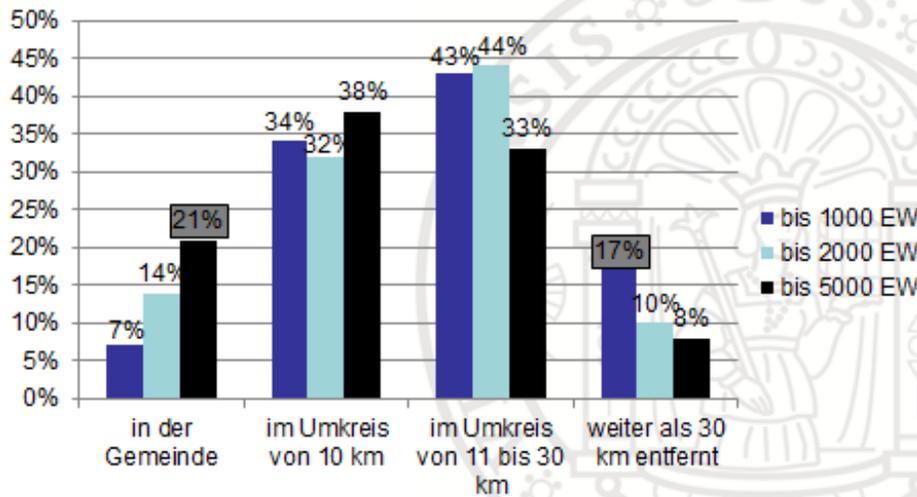
Der Aktionsraum kann natürlich andererseits aber auch erweitert und gestaltet werden durch soziale Ressourcen und persönliche Kompetenzen, d.h. wenn man z.B. Kinder hat, die einem mit dem Auto irgendwohin führen können. Dadurch wird eine defizitäre Umwelt kompensiert.

Es soll nun beispielhaft etwas näher auf die *authority constraints*, d.h. auf die räumlichen Entfernungen, die fehlende Angebotsstruktur im ländlichen Raum und auf die *sozialen Ressourcen* eingegangen werden.

Gefragt wurde u.a. danach, wo sich die nächste Bildungsstätte befindet. Es gibt da eine starke Unterscheidung nach der Gemeindegröße. Je kleiner die Gemeinde, desto weiter ist die nächste Bildungsstätte entfernt. In den relativ größeren Gemeinden bis 5.000 Einwohner gibt es noch bei jeder fünften direkt in der Gemeinde ein Bildungsangebot, in den ganz kleinen Gemeinden sind das nur noch 7%. Das wirkt sich natürlich sehr stark auf die Bildungsbeteiligung aus. Jemand, die/der eine Bildungsstätte im Umkreis von 30 Kilometer hat, einer Entfernung, die als akzeptabel angesehen wird,

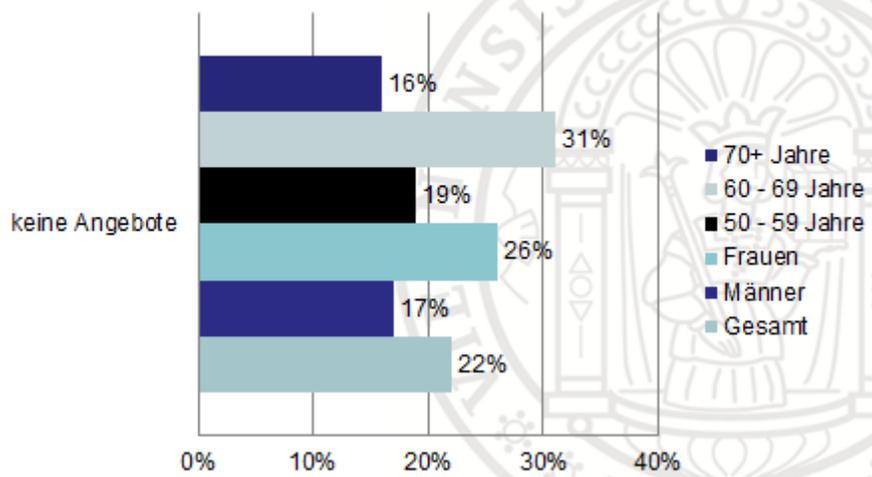
nimmt im Alter zu 42% an Weiter-(Bildung) teil, wenn diese Bildungsstätte weiter entfernt ist, schrumpft die Bildungsbeteiligung auf die Hälfte, auf 21%. Die Entfernung erweist sich also ein großes Hindernis.

### Entfernung zur nächsten Bildungsstätte



Weiters wurde unabhängig davon, ob es dezidiert eine Bildungsstätte gibt, es kann ja sein, dass in Büchereien, Kirchen usw. Angebote zur (Weiter-)Bildung bestehen, wurden die Personen, die nicht an einer (Weiter-)Bildung teilgenommen haben, nach den Gründen dafür befragt. Einer der häufigsten Gründe, der genannt wurde ist, dass es für mich keine passenden Angebote gibt. Vor allem bei der Gruppe der 60-69 Jahren war dieser Grund sehr häufig. Diese fühlen sich noch nicht von den Seniorenclubs und Seniorenveranstaltungen angesprochen, ist aber auch nicht mehr durch die Berufstätigkeit in (Weiter-)Bildung. Für diese Gruppe fehlen häufig die Angebote im ländlichen Raum. Außerdem fehlen frauenspezifische Angebote ebenfalls häufig.

### Weiterbildungshindernis: Fehlende Angebote

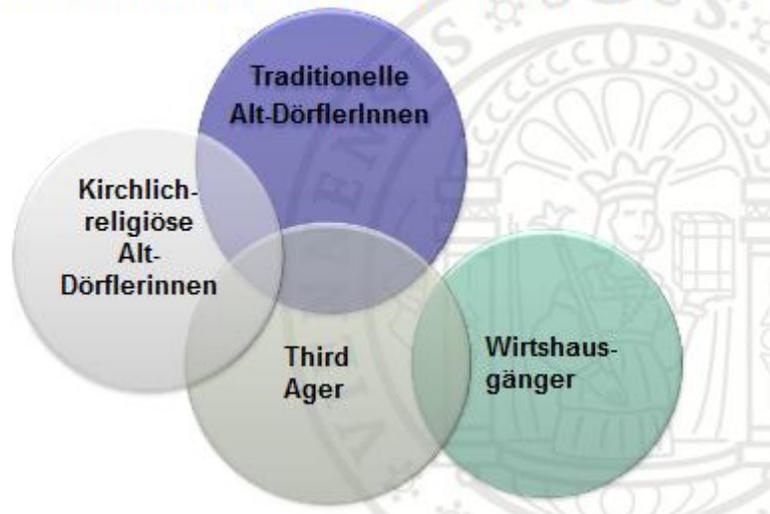


Sozialen Ressourcen führen zur Erweiterung des Sozialraums. Dazu ist einleitend festzustellen, dass im Alter die Größe der sozialen Netzwerke tendenziell abnimmt. Man wird selektiver und trifft sich mit weniger Leuten. Außerdem überwiegen die *Bonding-Netzwerke*, d.h. Kontakte zur Familie, Angehörigen, sehr engen Freunden und Bekannten, während die *Bridging-Netzwerke*, d.h. die loseren Netzwerke zu

Arbeitskollegen eher abnehmen. Tendenziell ist es auch so, dass jemand, die/der viele Sozialkontakte hat, eher sozial aktiv und beteiligt sich eher am Ehrenamt.

Es wurde weiters untersucht, ob man abgesehen von dieser Unterteilung in engeren Familienkontakten oder auch loserer Kontakten, auch noch soziale Milieus unter den älteren Menschen im ländlichen Raum finden kann. Von *Herrenknecht* (1990) gibt es dazu eine sehr schöne Darstellung für Deutschland, wo er die ländliche Bevölkerung in vier unterschiedliche Milieus unterteilt, abhängig von ihren Sozialräumen, d.h. abhängig davon, wo sie sich in ihren Gemeinden aufhalten, wie Pensionistenclub, Feuerwehrfest usw. Für unsere Stichprobe der älteren Menschen im ländlichen Raum in Österreich konnte man mittels einer hierarchischen Clusteranalyse diese vier Milieus approbieren. Einerseits sind das die *traditionellen Alt-DörflerInnen*, die bereits sehr lange in ihrer Wohngemeinde leben. Diese leben v.a. in den sehr kleinen Gemeinden mit bis zu 500 Einwohnern mit einer durchschnittlichen Wohndauer von 40-60 Jahren. Sie bewegen sich in den traditionellen Orten, d.h. Pensionistenveranstaltungen, Bauernmärkten usw. Die *kirchlich-religiösen Alt-DörflerInnen* sind v.a. ältere Frauen, die sich v.a. auf Kirchenfesten engagieren bzw. dort aktiv sind. Die dritte Gruppe sind die sgn. *Third Ager*, das sind sozusagen die jungen, aktiveren Alten, die das klassische Altersbild ablehnen und bei kulturellen Veranstaltungen stärker hedonistische orientiert sind. Die letzte Gruppe bilden die *Wirtshausgänger*. Dies ist eine sehr spezifische Gruppe von älteren Männern, die eigentlich fast nur im Wirtshaus anzutreffen sind und die auch sonst wenige Kontakte in die Nachbarschaft oder in die restliche Gemeinde haben. Diese sind gewissermaßen eine Outsider Gruppe.

### Dorfkulturen älterer Menschen in Österreich



Weiters wurde untersucht, wie das soziale Milieu die soziale Teilhabe beeinflusst, d.h. beschränkt oder erweitert. Dabei konnte man zwischen zwei eher bildungsnahen und zwei eher bildungsfernen Milieus unterscheiden. Die traditionellen Alt-DörflerInnen und die Third Ager sind eher bildungsnah. Sie beteiligen sich sehr stark im Ehrenamt aber auch bei der non-formalen (Weiter-)Bildung. Beide Gruppen haben sehr große und heterogene Netzwerke, d.h. einerseits losere Bridging-Kontakte zu Arbeitskollegen und Freizeitkontakte, aber auch starke Netzwerke in die Nachbarschaft. Bei den kirchlich-religiösen AltdörflerInnen gibt es zwar auch eine starke Verbundenheit zum Wohnort und zur Nachbarschaft, aber darüber hinaus kaum andere Kontakte. Die sind wirklich nur sehr stark in ihrem direkten Wohnort involviert und haben kaum andere Netzwerke, sind dadurch noch etwas mehr im Ehrenamt engagiert, in der (Weiter-)Bildung aber fast gar nicht mehr. Die Wirtshausgänger als letzte Gruppe nehmen kaum eine Verbundenheit zum Wohnort an. Sie haben auch kaum Kontakte zu direkten Nachbarn im Wohnort. Die (Weiter-)Bildung und das ehrenamtliche Engagement sind bei denen auch am geringsten.

## Welche Netzwerke stimulieren Bildungsbeteiligung?

| eher bildungsnah   | eher bildungsfern  |
|--|--|
| <b>Traditionelle AltdörflerInnen</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Nachbarschafts-Netzwerke</li> <li>• Bridging-Netzwerke</li> <li>• non-formale Bildung (52%)</li> <li>• Ehrenamt (62%)</li> </ul> | <b>Religiöse AltdörflerInnen</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Verbundenheit zu Wohnort, Nachbarn</li> <li>• kaum andere Netzwerke</li> <li>• non-formale Bildung (32%)</li> <li>• Ehrenamt (47%)</li> </ul>  |
| <b>„Third Ager“</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Nachbarschafts-Netzwerke</li> <li>• Bonding &amp; Bridging-Netzwerke</li> <li>• Non-formale Bildung (56%)</li> <li>• Ehrenamt (65%)</li> </ul>    | <b>Wirtshausgänger</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>• kaum Verbundenheit zu Wohnort, Nachbarn</li> <li>• stärker: Bridging-Netzwerke</li> <li>• non-formale Bildung (39%)</li> <li>• Ehrenamt (38%)</li> </ul> |

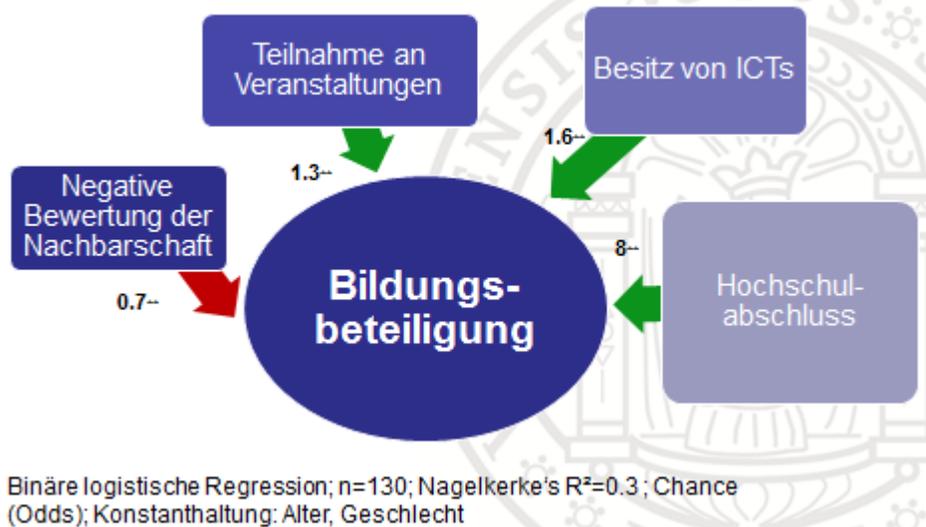
Ein weiteres Thema betraf die *soziale Kontrolle* im ländlichen Raum. In einem bildungsfernen Milieu, wo sich die Leute untereinander kontrollieren, wo sehr starke Normen herrschen, was gut ist, was man machen soll oder was nicht, könnte es sein, dass sich das auf die Bildungsbeteiligung negativ auswirkt, wenn die vorherrschende Meinung und die Einstellung über Bildung eher negativ ist, wie Bildung braucht man nicht, sei etwas abgehobenes, man soll eher etwas Praktisches machen. In der Studie wurde versucht die soziale Kontrolle durch folgende Aussage zu messen: „man muss in der Gemeinde aufpassen, wie man sich verhält.“ Tatsächlich pflichteten 58% der Befragten in Hinblick auf ihre Gemeinde dem bei. Das war v.a. in kleineren Gemeinden und dort, wo die Jüngeren wegegezogen sind, der Fall. Anders als wir vermutet hatten, wirkt sich die soziale Kontrolle in allen Milieus positiv auf die (Weiter-)Bildungsbeteiligung aus, v.a. aber auf das informelle Lernen und das ehrenamtliche Engagement, aber auch auf die non-formale Bildungsbeteiligung, allerdings nur dann, wenn die nächste Bildungseinrichtung weiter als zehn Kilometer von der Wohngemeinde entfernt ist. Man möchte also doch nicht ganz in der eigenen Gemeinde bleiben, wo vielleicht getratscht wird und wo sie vielleicht auch gegen gewisse Normen verstoßen könnten.

Abschließend soll noch auf die *multidimensionalen Effekte*, d.h. die Verschränkung der räumlichen und der personenbezogenen Faktoren eingegangen werden, d.h. wie diese zusammenspielen und die soziale Teilhabe beeinflussen. Methodisch wurden dazu verschiedene *Regressionsmodelle* berechnet, um als abhängige Variable die Bildungsbeteiligung innerhalb der vergangenen zwölf Monate (ja/nein) zu erklären mit einer *binären logistische Regression*, das ehrenamtliche Engagement (kein Engagement, Engagement ausschließlich sozial motiviert, Engagement auch lernmotiviert) mit einer *multinomialen logistischen Regression* und als abhängige Variable die informelle Lernaktivitäten (additiver Index) mit einer *linearen Regression*. Alter und Geschlecht wurden als Kontrollvariablen dabei immer konstant gehalten, d.h. die Ergebnisse sind alters- und geschlechtsunabhängig. Außerdem werden in den folgenden Ergebnissen nur die signifikanten Einflüsse dargestellt. Rote Pfeile bedeuten negative, grüne positive Effekte.

Bei der *non-formalen Bildungsbeteiligung* hat die Schulbildung bzw. der Bildungsstand den größten Effekt. Die Bildungsbiographie, d.h. die Erfahrungen welche jemand in der Schulzeit und Berufszeit mit Bildung gemacht hat, beeinflusst stark, wie im Alltag in dieser non-formalen Form gelernt wird. Ein weiterer wichtiger positiver Einflussfaktor ist der Besitz von ICTs (Informations- und Kommunikationstechnologien), wie z.B. Handy, Computer, Internet. Wer im Alter ICTs besitzt, sich dafür interessiert und die Neugierde dafür mitbringt, lernt auch häufiger non-formal. Es werden dann auch entsprechende Computer- und EDV-Kurse besucht. Wer im Gemeindeleben sehr aktiv ist, d.h. an vielen

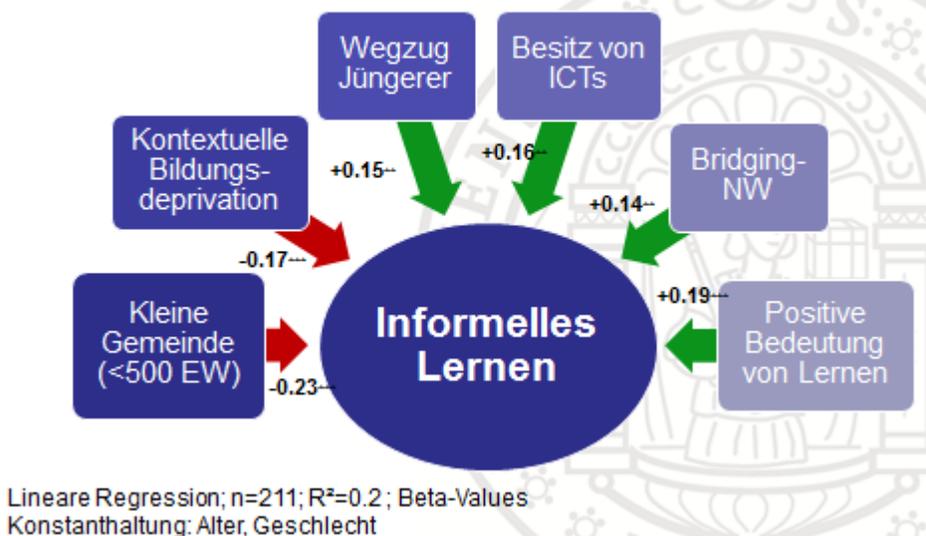
Veranstaltungen teilnimmt, lernt ebenfalls häufiger non-formal. Hier könnte der Erklärungsansatz sein, dass man diese Form der organisierten Veranstaltungen, wie Kurse oder Workshops, gewohnt ist und diese auch präferiert. Im Gegensatz dazu wirkt sich eine negative Bewertung durch die Nachbarschaft auch negativ auf die Bildungsbeteiligung aus.

## 1. Beteiligung an non-formaler Bildung

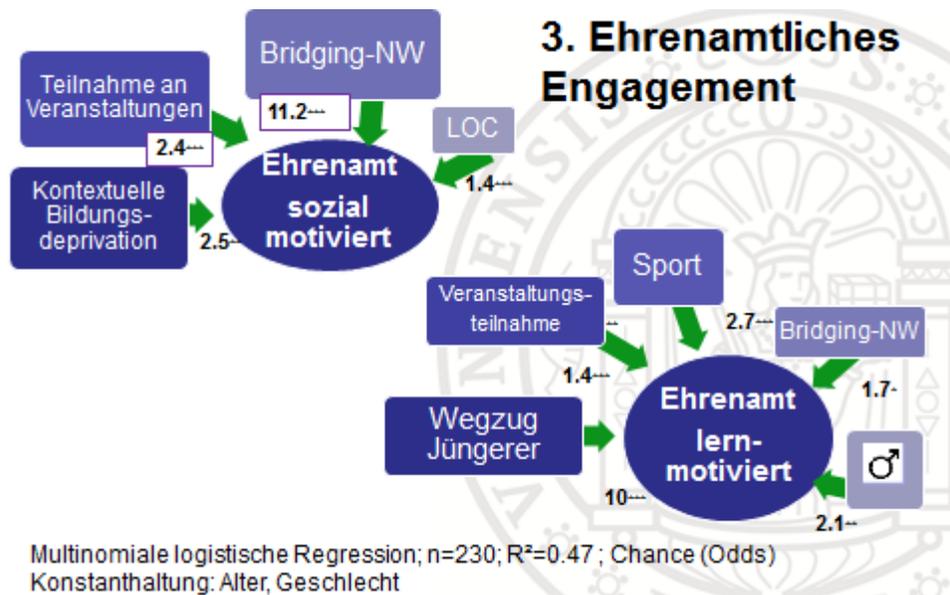


Beim *informellen Lernen* sieht man dass die Einflussfaktoren schon heterogener werden. Es gibt her bereits mehr signifikante Faktoren. In kleineren Gemeinden mit weniger als 500 Einwohnern wird weniger informell gelernt. Hier finden generell weniger Aktivitäten und Veranstaltungen statt, wodurch es auch eine geringere Teilnahme gibt. *Kontextuelle Bildungsdeprivation* wirkt sich ebenfalls negativ aus, d.h. wenn es im Wohnort keine Bildungsstätten, kulturelle Veranstaltungen oder Büchereien gibt. Interessant ist, dass sich der Wegzug von jüngeren Menschen aus der Gemeinde positiv auf das informelle Lernen auswirkt. Das zeigt sich auch beim Ehrenamt. Wenn Jüngere wegziehen, werden also die Alten aktiver. Der Besitz von ICTs, lose Kontakte in Form von Bridging-Netzwerken und eine positive Bedeutung von Lernen wirken sich wiederum positiv aus. Wer Lernen einen positiven Stellenwert zuschreibt, lernt auch mehr.

## 2. Informelle Lernaktivitäten



Beim *Ehrenamtlichen Engagement* im ländlichen Raum zwischen einem sozialmotivierten Ehrenamt und in einem lernmotivierten Ehrenamt unterschieden. Beim sozialmotivierten Ehrenamt wirken sich die Bridging-Netzwerke sehr stark positiv aus. Dies ist natürlich auch ein Kreislauf-Effekt. Wenn man ehrenamtlich engagiert ist, lernt man auch mehr Leute kennen. Beim lernmotivierten Ehrenamt spielen Bridging-Netzwerke auch eine Rolle, wenn auch keine so große. Hier zeigt sich zum ersten Mal auch ein Geschlechtseffekt. Das männliche Geschlecht wirkt sich signifikant fördernd auf ein lernmotiviertes Ehrenamt aus. Ebenfalls sehr positiv wirkt sich hier der Wegzug jüngerer Menschen aus. Die Älteren engagieren sich dann stärker im lernmotivierten Ehrenamt, um ihre Fähigkeiten zu erhalten.



Die wichtigsten Punkte kann man folgendermaßen zusammenfassen:

- Die Alterung der Bevölkerung ist kein rein urbanes Phänomen. Der ländliche Raum muss sich mit dieser Herausforderung beschäftigen. In Zukunft wird vor allem der Westen Österreich stark altern.
- Das unmittelbare Wohnumfeld prägt die sozialen Teilhabemöglichkeiten im Alter.
- Im Alter sinkt die Teilnahme an non-formaler Bildung, es wird v.a. informell, d.h. im Alltag gelernt („junge Alte“: im sozialen Kontext, 70+: TV, Radio).
- Männer haben eine stärker instrumentell orientierte Vorstellung von Bildung und präferieren eher technische Themen. Es ist daher eine Herausforderung, wie man Männer in der nachberuflichen Phase in noch in der Bildung hält, wenn man ihnen keine Gratifikation in Form von höherem Einkommen oder beruflichen Aufstieg versprechen kann.
- Frauen präferieren freizeitbezogene Bildungsangebote und Kreatives.
- Im Ehrenamtlichen Engagement sind die Motive v.a. um zu helfen, aber es gibt auch eine starke Bildungsmotivation v.a. unter den Frauen. Ehrenamtliches Engagement kann man daher sehr wohl zu Bildung und Lernen zählen. Die Leute machen das auch, um etwas Neues zu lernen. Gerade im ländlichen Raum ist das ein bedeutender Faktor auch für Bildung.
- Es gibt einen starken Zusammenhang zwischen den drei Aspekten sozialer Teilhabe: informelles Lernen, ehrenamtliches Engagement und non-formale Bildungsteilnahme. Diese verstärken sich gegenseitig sehr stark. Wer das eine macht, macht das andere auch eher.

Die zentralen *Schlussfolgerungen* für die Praxis sind, dass zwar die vielleicht die non-formale Weiterbildungsbeteiligung im Alter sinkt, dass aber trotzdem alle älteren Menschen auf eine Art lernen. In der gesamten repräsentativen Stichprobe von 500 Personen gab es niemand, die/der nicht auf irgendeiner Weise im Alter gelernt hätte. Auch in kleineren Gemeinden besteht ein großes Potential aktiver und bildungsinteressierter älterer Menschen, die durch Bildungsangebote (noch) nicht erreicht werden, die sich vielleicht ehrenamtlich engagieren, was jedoch auch nicht für alle möglich ist. Viele Leute werden also noch nicht erreicht, die sich sehr dafür interessieren würden.

Für die Praxis bedeutet das, dass man diese non-formale Bildung stärker in den Alltag der Menschen einbeziehen müsste, um den Alltag zu strukturieren, ihm einen Sinn zu geben, um die geistigen Fitness zu erhalten, da im höheren Alter wird eher informell gelernt. Bildungsinteressierte Ältere haben Angst, in Bildungskursen nicht „mithalten“ zu können. Daher sollte der Zugang gerade im ländlichen Raum niederschwelliger gestalten werden, weil da die Bildungsbeteiligung im Alter noch nicht selbstverständlich ist und weil da gewisse soziale Ressentiments bestehen. Man soll die „*Menschen von dort abholen, wo sie sind*“. Aber sie sind nicht in Bildungsstätten, sondern im Gasthaus, bei Gemeindefesten, am Feuerwehrfest und in ehrenamtlichen Vereinen. Dort könnte man sie auch erreichen. Andererseits präferieren manche Leute, gerade Frauen, wenn sie vielleicht die Möglichkeit haben, weiter wegzufahren, neue Leute kennen zu lernen, wenn sie nicht immer nur in ihrer Gemeinde sind, wo sie die Leute kennen und wo über sie geredet werden könnte.

In Richtung *Ausblick*, weiteren Forschungsbedarf und Schwachstellen fällt auf, dass die Kategorisierung des ländlichen Raums nach der Gemeindegröße unzureichend ist. Es ist viel bedeutsamer, wie z.B. die wirtschaftliche Struktur in einer Gemeinde ist als wie viele Einwohner sie hat, ob sie nahe an einer Stadt liegt und wie sie sich generell positioniert. Ein anderes Problem, das wir aus verschiedenen qualitativen Projekten kennen, sind abgesehen von den vielen anderen Beschränkungen des Aktionsraums die „*Political Constraints*“. Es gibt kaum Räume in ländlichen Gemeinden, die nicht politische und/oder konfessionelle besetzt sind. D.h. wenn irgendwo Bildungsangebote stattfinden, dann finden sie z.B. meist im Pfarrsaal oder am Gemeindeamt usw. statt. Man muss sich dann immer gut stellen entweder mit einer religiösen oder politischen Organisation. Neutrale Teilhabemöglichkeiten bestehen sehr wenig. Ein weiterer interessanter Ansatz war, dass der Wegzug jüngerer Menschen als „Push-Faktor“ für Eigeninitiative wirken könnte. Man könnte u.U. dadurch ältere Menschen gerade in Gemeinden mobilisieren, wo die Älteren zurückbleiben. Dass die Älteren zurückbleiben und sich niemand mehr um sie kümmert, wird in der Öffentlichkeit gerade als negatives Bild dargestellt. Das könnte gerade einen Anstoß zur Eigeninitiative geben. ICTs (Handys, Smartphone, Internet etc.) sind insgesamt ein besonderes Potential für die Lernaktivitäten und soziale Teilhabe von älteren Menschen im ländlichen Raum, wo Entfernungen eine große Rolle spielen. Diese sind aber auch mit vielen Hindernissen verbunden, weil die Menschen diese vielleicht noch nicht nutzen möchten oder weil es eine Scheu gibt, diese zu verwenden.

Gemeinsam mit *Prof. Kolland* werden die Ergebnisse im kommenden Jahr ein Buch unter dem Arbeitstitel *Altern und ländliche Entwicklung* erscheinen.

### **Diskussion**

**Seiser:** Haben Sie nur mit geschlossenen Fragen gearbeitet und wie kommen Sie von diesen geschlossenen Fragen zu diesem Kategorisierungen wie den traditionellen AltdöflerInnen oder Wirtshausgängern?

**Wanka:** Im Vorfeld wurden schon qualitative Leitfadenterviews durchgeführt aber mehr was die Bildungsangebote im ländlichen Raum betrifft. Es wurden Bildungsanbieter kontaktiert. Es gab aber auch Literaturrecherchen und Recherchen zu bisherigen Befragungsmethoden. Die Kategorien wurden in Anlehnung an *Herrenknecht* nach dem Aktionsraum gebildet. Wir haben die Leute gefragt, wo sie häufiger und wo sie seltener hingehen. Dazu gab es eine Liste mit Orten wie Gasthaus, Bücherei, Kirche, Vereine,

Lebensmittelgeschäfte, Sporteinrichtungen usw. Mittels einer multivarianten hierarchischen Cluster-Analyse wurde versucht möglichst homogene Gruppen zu bilden, die sich voneinander möglichst stark unterscheiden. Leute die in die eine oder in die andere Örtlichkeit gehen, sollten sich kaum überschneiden. Wir versuchten auf statistische Art diese zu trennen. Natürlich ist das nur eine idealtypische Kategorisierung.

**Hendrich:** Ich vermute, dass in Österreich etwa 80% aller Gemeinden weniger als 5.000 Einwohner haben. Die Menschen im ländlichen Raum sind immer mit der Frage der Mobilität und der Distanz zum nächsten zentralen Ort konfrontiert. Meistens ist der Bezirkshauptort das Ziel. Gibt es dort auch das Hauptangebot an Bildung?

**Wanka:** Das wäre eine interessante Frage, die wir leider noch nicht erhoben haben.

**Hendrich:** Meines Wissens gibt es nur ganz wenige Bildungseinrichtungen, die sich außerhalb der wirklich hochrangigen zentralen Orte befinden.

**Wanka:** Wir haben nur nach der Entfernung zur nächsten Bildungsstätte gefragt.

**Hendrich:** Soweit man das über die Theorie der zentralen Orte weiß, sind 30 Kilometer Entfernung noch akzeptabel.

**Wanka:** Wir haben im Vorfeld mit vielen Bildungsanbietern gesprochen und die waren praktisch alle dort, wo sich das Gemeindeamt befindet.

**Hendrich:** Das Gemeindeamt selbst hat aber mit dem zentralen Ort selbst wenig zu tun.

**Wanka:** Es ist doch schon öfters so, dass die Gemeindeämter regional zusammengelegt sind.

**Pevetz:** Was ist der genaue Unterschied zwischen informellem Lernen und non-formaler Weiterbildung? Kann man den bisher unbekannte Anglizismus *Third Ager* nicht auch als Nachberufsgeneration bezeichnen?

**Baumgartner:** Der Unterschied zwischen non-formaler Weiterbildung und informellem Lernen ist die Organisation. Non-formale Weiterbildung findet zwar schon auch in einer Organisation statt, aber ohne offiziellen Abschluss. Informelles Lernen findet z.B. zu Hause statt.

**Wanka:** Für diese Studie sind *Third Ager* jene, die man als junge Alte bezeichnet, d.h. Personen zwischen 50 und 65 Jahren. Diese sind mehrheitlich noch im Erwerbsleben und gehören der Nachkriegsgeneration an. Sie haben den Zweiten Weltkrieg nicht mehr aktiv miterlebt, da sie nach 1945 geboren worden sind. Diese sind in der Phase des Wirtschaftswachstums und der Vollbeschäftigung aufgewachsen. Sie haben auch den kulturellen Wertewandel miterlebt und sind quasi eine neue Generation von älteren Menschen, für die sich nicht nur die Bildungsangebote sondern überhaupt alle Angebote verändern müssen, um den Bedürfnissen dieser neuen jungen Alten Rechnung zu tragen.

**Pevetz:** Man braucht also eine Bildungsoffensive für ältere Menschen.

Die **nächste Sitzung** der **Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung** findet am **Freitag, 22.3.2013**

**10.00 Uhr s.t.** an der Bundesanstalt für Bergbauernfragen statt, 1030 Wien, Marxergasse 2/Mezzanin.

Folgende Beiträge stehen auf dem Programm:

*R. Garstenauer* (Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte des ländlichen Raumes) und *S. Tod* (Institut für Landschaftsplanung der Universität für Bodenkultur): Akteure des "Strukturwandels". Bäuerliche Wirtschaftsstile in zwei Regionen Niederösterreichs 1945-2010

*Maga.Dr. Rita Garstenauer* studierte Geschichte an der Universität und promovierte in Geschichte und Kulturgeschichte am Europäischen Hochschulinstitut in Florenz. Seit 2005 arbeitet sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Geschichte des ländlichen Raumes (St. Pölten).

Arbeitsschwerpunkte: Wirtschafts- und Sozialgeschichte; Agrargeschichte; Geschichte der Landarbeit; Migrationsforschung; Qualitative und Quantitative Methoden; Biografieforschung; Wissenschaftsmanagement.

*Dipl.Ing. Sophie Tod* studierte an der Universität für Bodenkultur Landschaftsplanung und -pflege. Von 2009 bis 2011 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Geschichte des ländlichen Raumes in St. Pölten. Seit 2009 ist sie Lektorin am Institut für Landschaftsplanung der Universität für Bodenkultur. Arbeitsschwerpunkte: Landnutzung und Kulturlandschaftsentwicklung; Frauen am Land, Subsistenzwirtschaft; Vegetationskunde; Qualitative und Quantitative Methoden

*W. Huber* (Universität für Bodenkultur, Department für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Institut für Marketing & Innovation): Waldbezogene Objektwelten und Handlungsmuster von WaldbetriebsleiterInnen im Lichte des Agrarstrukturwandels in Österreich.

*Dipl.Ing.Dr. Wolfgang Huber* studierte Forstwirtschaft an der Universität für Bodenkultur Wien (BOKU Wien). Das Doktoratsstudium der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften absolvierte er ebenfalls an der BOKU. Seit 2006 ist er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Forsttechnik an der BOKU, dann als Junior Researcher im Kompetenzzentrum Holz (Wood K plus) und seit 2009 am Institut für Marketing & Innovation an der BOKU tätig. Seine Arbeitsschwerpunkte sind: WaldeigentümerInnenforschung, Rohholzbeschaffungsmarkt in Österreich, Qualitative Sozialforschung, Grounded Theory.

### Literaturhinweise

- Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (BMASK) (2009): Freiwilliges Engagement in Österreich. Erster Freiwilligenbericht, Wien
- Fink-Kessler, Andrea (Hg.) (2005): Kritischer Agrarbericht. Landwirtschaft 2005, Agrarbündnis e.V., ABL Bauernblatt Verlagsgesellschaft, Hamm
- Groier, Michael (1999): Mit'n Biachl heign (Heuen nach dem Buch). Forschungsbericht Nr. 41 der Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Wien
- Hägerstrand, Torsten (1970): What about people in Regional Science? Papers of the Regional Science Association, Volume 24, Issue 1
- Heistingner, Andrea (2011): Ich habe mir meine Erben selbst gesucht. Höfe neu beleben - Möglichkeiten eines Einstiegs in die Landwirtschaft, Fakultät für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung der Alpen-Adria Universität, Wien
- Herrenknecht, Albert (1990): Für eine neue Kultur der Dörfer. In: Allmende 26/27, Baden-Baden
- Mack, Judith Maria (2009): Bäuerliche Erbgewohnheiten in Oberösterreich am Beispiel der Bezirksgerichtssprengel Wels und Bad Leonfelden, Dissertation an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, 419 S.
- Oedl-Wieser, Theresia; Wiesinger, Georg (2010): Landwirtschaftliche Betriebsleiterinnen in Österreich. Eine explorative Studie zur Identitätsbildung, Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Forschungsbericht Nr. 62, Wien, 151 S.
- Statistik Austria (2009): Erwachsenenbildung. Ergebnisse des Adult Education Survey (AES): S. 40
- Vieth, Christian (2009): Hofübergabe außerhalb der Erbfolge. Vortrag in Goslar, 12.2.2009 <http://www.asg-goe.de> 6.8.2011

Homepage Hofgründer: [www.hofgruender.de](http://www.hofgruender.de)